Romänische Volkspoesie.

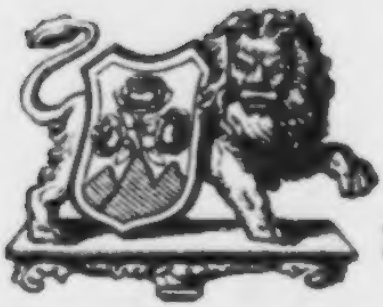
Rumänische Volkspoesie.

Gesammelt und geordnet von V. Alexandri.

Deutsch

von

W. v. Kotzebue.



Berlin 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem Freunde

Basil Alexandri

widmet vorliegende Blätter

der Ueberſetzer.

Vorrede.

Seit Herder und Göthe die Anregung dazu gegeben, sind allmählig Volkspoesien der verschiedensten Länder in Uebertragungen der deutschen Lesewelt bekannt geworden. Nur von den Geisteserzeugnissen der Rumänen ist noch nichts in der deutschen Sprache erschienen, und da unter den Volks-Balladen und Liedern dieses Volksstammes sehr Vieles gewiß der Beachtung werth ist, so habe ich, nach einem Aufenthalt von neun Jahren in den Donauprovinzen, mich entschlossen, vorliegende Sammlung der Oeffentlichkeit zu übergeben. —

Unter dem Namen Rumänen versteht man bekanntlich sämmtliche in der Moldau, der Walachei und den diesen Ländern entrissenen Provinzen lebenden Nachkommen der zuerst von Trajan in dem alten Dacien ansäßig gemachten römischen Kolonisten. Die Geschichte dieses Volkes, die, mit Ausnahme einiger ungenügender Versuche, fast nur in Chroniken und einzelnen Fragmenten neuerer Schriftsteller aufbewahrt ist, hat Momente auf-

zuweiſen, an die der heutige Rumäne mit Stolz zurückdenkt: bis in das XVI. Jahrhundert widerſtanden die Söhne der alten Roma ſiegreich den Invaſionen der Türken, Polen, Ungarn, Ruſſen und Tataren; ſie wurden von einheimiſchen Fürſten regiert, und ſpielten eine nicht unbedeutende Rolle in der damaligen Politik. Im XVI. Jahrhundert wurden dieſe Länder der Pforte tributpflichtig, und ihr Ruhm ſchwand allmählig dahin. —

Was ich hier, theils wörtlich überſetzt, theils frei bearbeitet, wiedergebe, iſt eine Sammlung von Liedern und Balladen, die bis auf den heutigen Tag im Munde des rumäniſchen Volkes leben. — Von keiner Ballade, von keinem Liede iſt der Verfaſſer bekannt, einige derſelben pflanzen ſich ſchon ſeit Jahrhunderten von einer Generation auf die andere fort; andere ſind neuer; die Dichter haben nie die Feder zur Hand genommen, um ihre Inſpirationen niederzuſchreiben — aus der einfachen Urſache, daß gewiß keiner von ihnen ſchreiben konnte. —

Ein ſolcher, nur der mündlichen Ueberlieferung anvertrauter Schatz, hätte am Ende doch verloren geben müſſen, wenn ſich Baſil Alexandri nicht mit warmer Vaterlandsliebe und Enthuſiasmus für deſſen Poeſie entſchloſſen hätte, die Geiſtesprodukte der Naturſänger zu ſammeln.

Was dieſe Sammlung, die er noch jetzt mit Eifer fortſetzt, für Mühe koſtet, davon kann man ſich in einem civiliſirten Lande kaum einen Begriff machen. — Hier ſingt ein Bettler ein Bruchſtück einer Ballade, und unterbricht ſich, um mit den gellenden Tönen ſeiner Sackpfeife die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden zu feſſeln; dort ſitzt ein zechender Bauernkreis in einer ſchmutzigen Judenſchenke, und mitten im Kreiſe ſteht ein zerlumpter Sänger und begleitet mit der Geige die näſelnden Töne ſeines Geſanges; — dort ſpielt eine Zigeuner-Bande zum Tanz auf, und durch die wilde Harmonie dringen die Noten eines Liedes.

Die häufig ſich wiederholende Verherrlichung des Räuberweſens in der Volkspoeſie entſpringt geſchichtlich bekannten Zuſtänden der Vorzeit; bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Bauer als Leibeigener betrachtet; fortwährend feindlichen Ueberfällen ausgeſetzt, nahm ihm auch ſein Gutsherr nicht ſelten die Frucht ſeines Fleißes, ſo daß ihm am Ende nichts übrig blieb, als auf der großen Heerſtraße zu ergänzen, was ihm zu Hauſe zur Ernährung ſeiner Familie fehlte. — Auch nach Aufhebung der Leibeigenſchaft war der Bauer noch ſo wenig ſicher vor Erpreſſungen, daß der Räuberunfug nicht nachließ; — im Jahre 1755 z. B. zählte man,

nach Angabe des »historischen Magazins für Dacien«, noch etwa 10,000 Bauern, die den Pflug verlassen hatten und mit dem Knüttel in der Hand ihr Brod suchten.

Die rumänische Sprache ist eine Tochter der lateinischen, doch haben sich im Laufe der Jahrhunderte eine große Menge slavischer, türkischer und griechischer Wörter in dieselbe eingeschlichen. — In unseren Tagen thut die rumänische Literatur ihr Möglichstes, um alle fremden Ausdrücke zu entfernen und durch lateinische zu ersetzen; ihre Bemühungen haben jedoch wenig Erfolg — die Fremdwörter sind zu sehr eingebürgert, um sich verdrängen zu lassen. —

Die Art, wie ich die rumänischen Volksgedichte behandelt, ist eine zweifache. Die meisten sind genau in ihrer ursprünglichen Form geblieben, ohne Eintheilung in Strophen, und hierdurch allein schon leicht heraus zu finden. Um in diesen durchaus kein Wort, kein Bild zu verunstalten, habe ich den Reim nur da angebracht, wo ihn mir der Zufall in die Feder gab; in den Originalen wiederholen sich die Reime oft vier bis fünfmal, was in der deutschen Uebersetzung nur höchst selten möglich gewesen ist. — Die Ballade »Michu der Jüngling« habe ich in Prosa wiedergegeben, um dem Leser die Beurtheilung möglich zu machen, wie wenig die metrischen

Ueberſetzungen einer Ausſchmückung bedurften. — Die Uebrigen haben eine Umgeſtaltung im Versbau erleiden müſſen; ich wollte für jeden Geſchmack etwas in die Sammlung einſchalten — daher die Freiheit, die ich mir genommen. Aber in dem Gange der Erzählung bin ich überall treu dem Original gefolgt, und ich darf mich leider nicht rühmen, Vater auch nur einer einzigen Idee, eines einzigen Bildes in dem ganzen Hefte zu ſein.

Das Volksmärchen »die Perlen« und die Legende von der Kirche in Podoleni hat Alexandri ſich in Proſa erzählen laſſen und ſelbſt in ein poetiſches Gewand gekleidet: die Entſcheidung bleibt dem Leſer überlaſſen, ob der heutige Rumäne dem Rumänen der Vorzeit an tiefem innigen Gefühl nachſteht. —

Die deutſche Kritik wird nach dieſen beiden Gedichten ein Urtheil über Alexandri fällen können.

Als Anhang habe ich mir erlaubt, dem Leſer einige Gedichte vorzulegen, die nicht in den Kreis der Volkspoeſien gehören, ſondern von jetzt lebenden oder kürzlich geſtorbenen Poeten verfaßt ſind.

Wie überhaupt bis zu unſeren Tagen gar wenig von den Donau-Provinzen und den Rumänen die Rede geweſen iſt, ſo hat man ſich wohl von einer aufkeimenden Literatur in jenen Gegenden nie eine Vorſtellung gemacht.

Eine solche Literatur ist aber wirklich im Entstehen, und zwar in überraschender Form. —

Die Volkspoesien rühren, wie schon gesagt, von unbekannten Verfassern her und sind fast durchgängig sehr alt. Zwischen ihnen und den ersten poetischen Versuchen in den gebildeteren Ständen liegt mehr als ein Jahrhundert. —

Erst vor etwa 60 Jahren traten die ersten rumänischen Dichter auf, aber sie begnügten sich damit, ihre Gedichte durch Zigeuner unter den Fenstern der Angebeteten absingen zu lassen. Kostaki Konaki's Dichtungen sind die einzigen aus jener Zeit, die im Druck erschienen sind. — Ich gebe in dem Anhang zwei derselben als eine Probe des damaligen Geschmackes. —

Die übrigen Sachen sind nur dazu bestimmt, dem Leser die Richtung anzudeuten, in welcher die rumänische Literatur in unseren Tagen sich fortzubewegen bestrebt.

Valuscheschti in der Moldau,
Oktober 1856.

Inhalt.

		Seite
I.	Das Lamm	3
II.	Konſtantin Brankovanu	9
III.	Thoma Alimoſch	15
IV.	Kodran	21
V.	Mond und Sonne	34
VI.	Das Kloſter von Argis	40
VII.	Stephaniza-Voda	47
VIII.	Michu, der Jüngling	55
IX.	Die Cholera	62
X.	Gruje-Groſovan	66
XI.	Der Fluch	76
XII.	Vidra	79
XIII.	Der Geiſt	89
XIV.	Kira	91
XV.	Burtſchel's Hügel	98
XVI.	Novak und die Tochter des Kadi	103

Seite

XVII. Volkslieder 109
XVIII. Die Kirche von Podoleni 118
XIX. Die Perlen 123
Anmerkungen 137

Anhang.

I. „Auf der Wiese, früh am Morgen“ 155
II. „Mensch, o du schwaches Geschöpf“ 158
III. Die rumänische Sprache 160
IV. Aus Volintinianu's Gesängen 164
V. Ein Volkslied 166
VI. An die rumänische Jugend 171
VII. „Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland“ 176

Rumäniſche Volkspoeſie.

I.

Das Lamm.[1])

(Mit verändertem Versmaaß.)

Den Berg herunter in ein enges Thal,
So schön als wär's der Weg zum Paradieſe;
Ziehn bei der Glöckchen hellem Silberſchall
Drei Lämmerheerden über eine Wieſe.

Bei jeder Heerde folgt der Schäfer nach:
Der Moldau Kind war Einer von den Dreien,
Im Ungarland des Zweiten Heimath lag,
Der Dritte ſtammt' aus Wrantſcha's Wüſteneien.[2])

Wie ſie ſo ziehn, da kommt den letzten Zwei
Die böſe Luſt den Erſten zu ermorden
Eh' noch die Nacht dem Tag gewichen ſei,
Weil von den Drei'n der Reichſte er geworden.

Halb weiß wie Schnee, halb ſchwärzer als die Nacht,
Und ohne Zahl iſt des Rumänen Heerde,
Von zott'gen Hunden aufmerkſam bewacht,
Und klug und ſicher ſind des Schäfers Pferde.

Noch weiß er nichts von der Gefährten Plan,
Da merkt er bang: ſtatt ruhig fort zu weiden,
Sieht ihn voll Angſt ſein Lieblingsſchäfchen an,
Und blökt als müßt's auf ewig von ihm ſcheiden. —

»Was quält dich ſo?« ruft ihm der Schäfer zu:
»Iſt's nicht voll Saft, das Gras der bunten Auen?
»Trübt Krankheit mir des lieben Thierchens Ruh?
»Warum des Blickes ängſtlich Aufwärtsſchauen?«

»O treuer Hirt! In dunkles Waldesgrün
»Treib' deine Heerd' und berge dich im Schatten;
»Auch deinen Hunden heiße mit dir ziehn,
»Denn dieſe werden nimmer dich verrathen.

»Die Schäfer aber, die dir Freunde ſind,
»Sie haben Beide dir den Tod geſchworen —
»Sobald des Tages letzte Stund' verrinnt,
»Sind wir für dich, biſt du für uns verloren!«

Nachdenkend bleibt der Hirte lange ſtehn:
»Biſt du ſo klug, und ſoll ich einſam ſterben,
»Mußt nach der That du zu den Schäfern gehn,
»Die treulos mich aus eitlem Neid verderben;

»Mußt vor ſie treten mit beſcheid'nem Wort:
»Ich thäte nur die einz'ge, letzte Bitte:
»Sie möchten mich an dieſem ſtillen Ort
»Ins Grab verſenken, hier in eurer Mitte!

»Es ſei mein Wunſch, der Heerde nah zu ſein,
»Die mein einſt war in andren, beſſren Tagen,
»Mich des Gebell's der Hunde zu erfreu'n. —
»Vergiß es nicht, das Alles mußt du ſagen!

»Dann aber leg' drei Flöten auf mein Grab
»Von Buchenholz, von Knochen, von Hollunder,
»So weckt der Wind, bläſt er das Thal herab,
»Der Melodien ſüße, heil'ge Wunder.

»Hört meine Heerde den bekannten Laut,
»Wird meine Stimme ſie zu hören wähnen,
»Und hat ſie ſich vergebens umgeſchaut,
»Weiht ſie mir wohl die letzten Freundesthränen!

»Doch von dem Mord erzähl' den Schweſtern nie;
»Sag' ihnen nur: ich habe mich vermählet,
»Mit einer großen, mächt'gen Königin,
»Der Braut, die Alle nach der Reihe wählet.

»In meiner Brautnacht ſei am Firmament
»Ein Stern erlöſcht von all' den Millionen;
»Und Mond und Sonne hielten über uns
»Nach altem Brauch metall'ne Hochzeitskronen;

»Die Tanne und der Ahorn ſei'n allein
»Als Gäſte zu dem Ehrenfeſt gekommen,
»Und ſtatt der Prieſter hab' im Mondenſchein
»Ich der Gebirge ſtarren Fels genommen;

»Es habe Niemand Andres aufgeſpielt,
»Als nur die Vögel aus der Näh' und Ferne, —
»Und wenn kein Freund die Hochzeitskerzen hielt,
»So blinkten doch des Himmels gold'ne Sterne!

»Doch ſiehſt du einſt auf dieſer Wieſen Grün,
»Den woll'nen Gürtel um die ſchwachen Hüften,
»Mein Mütterchen hier auf und niederziehn,
»Mit Thränen netzend eure blüh'nden Triften;

»Hörst du sie, schluchzend, tief aus wunder Brust,
»Und angstgequält die fremden Leute fragen:
»Hat Niemand denn von meinem Sohn gewußt?
»Kann Niemand was von meinem Sohn mir sagen?

»Ein Jüngling war's, wie keinen Ihr geschaut,
»So fein und schlank, durch einen Ring zu ziehen;
»Weiß wie der Schaum der Milch war seine Haut,
»Und rosenroth der Wange Jugendglühen; —

»Der Waizenähre glich sein junger Bart,
»Sein Haar dem Schwarz der Feder eines Raben,
»Das Auge war von einem Braun so zart,
»Wie es die Frücht' des Brombeerstrauches haben!

»Hörst, Schäfchen, du den Kummer, der sie quält,
»So tröste sie, und sprich: auf dieser Wiese
»Hab' mich zum Mann ein Königskind gewählt
»Und mir gezeigt den Weg zum Paradiese!

»Doch sag' ihr nicht, in meiner Brautnacht sei
»Ein Stern erlöscht von all' den Millionen,
»Und Mond und Sonne hielten über uns
»Nach altem Brauch metall'ne Hochzeitskronen;

»Die Tanne und der Ahorn ſei'n allein
»Als Gäſte zu dem Ehrenfeſt gekommen,
»Und ſtatt der Prieſter hab' im Mondenſchein
»Ich der Gebirge ſtarren Fels genommen;

»Es habe Niemand Andres aufgeſpielt,
»Als nur die Vögel aus der Näh' und Ferne,
»Und wenn kein Freund die Hochzeitskerzen hielt,
»So blinkten doch des Himmels gold'ne Sterne!« .... [3])

II.

Konſtantin Brankovanu.[1])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

Brankovanu Konſtantin
War ein Fürſt von frommem Sinn:
Aber wegen ſeinem Geld
Ward dem treuen Glaubensheld
Immerwährend nachgeſtellt.
Einſt an einem Donnerſtage
Naht' das Ende ſeiner Tage!
In der Früh' war er erwacht,
Hatte ſich zurecht gemacht,
Gott ſein Dankgebet gebracht,
Dann ein Fenſter aufgemacht —
Da ergreift ihn Todesangſt;
Die drei Söhne weckt er auf
Und ruft ihnen eilig zu:
»Meine Theuern alle drei,
»Macht Euch von dem Schlafe frei!

»Schaut ins weite Feld hinaus
»Und bewaffnet Euch zum Strauß,
»Denn der Pascha, der mich haßt,
»Hat das Haus uns rings umstellt
»Mit Tataren, mit Kanonen,
»Die kein Mauerwerk verschonen!«
Kaum spricht er sein letztes Wort,
Sind auch schon die Feinde dort,
Und ergreifen alle vier,
Fesseln, knebeln alle vier,
Werfen sie in einen Nachen,
Und entführen die Gefangnen
In der festen Pläpe größten
Hochgelegen an dem Meere.*)
»Brankovanu Konstantin,
»Fürst mit deinem frommen Sinn,
»Höre auf als Christ zu beten,
»Schwör zu unserem Propheten —
»Sonst hast Du im Nu verloren,
»Was dein Weib Dir einst geboren!«
»Muselmänner! Heidenbrut,
»Die Ihr lechzt nach Christenblut!
»Schlachtet Ihr auch alle drei —

*) Ich habe in der Vorrede versucht, die Unregelmäßigkeit der Reime in den vorliegenden übersetzten Gedichten zu entschuldigen.

»Meinem Glauben bleib' ich treu:
»Was Ihr wollt das ſteht Euch frei!«
Und der Paſcha wuthentbrannt,
Giebt ein Zeichen mit der Hand
Zwei'n von ſeinen Negerſklaven,
Und ſie wählen von den Söhnen
Sich den älteſten und ſchönſten,
Strecken ihn auf eine Bank,
Ziehen ihre Säbel blank,
Und es fällt das Haupt vom Rumpf!
Vrankovanu ſeufzet dumpf
Und ſagt alſo in der Stille:
»Vater es geſcheh' dein Wille!«
Nach dem zweiten Sohne langt
Jetzt der Henker blut'ge Hand,
Nach dem zweiten, zart und hold,
Mit dem Lockenhaar wie Gold;
Nur ein Schwertſtreich und es rollt
Auch dies theure Haupt vom Rumpf!
Vrankovanu ſeufzet dumpf
Und ſagt alſo in der Stille:
»Vater es geſcheh' dein Wille!«
Staunend bleibt der Paſcha ſtehn;
Läßt die blut'gen Henker gehn:
So was hat er nie geſehn!

»Brankovanu Konſtantin,
»Fürſt mit deinem frommen Sinn:
»Von Drei'n, die Dir Gott gegeben,
»Iſt nur Einer noch am Leben,
»Zwei ſchon haſt Du hingegeben!
»Willſt Du dieſen Letzten retten,
»Höre auf als Chriſt zu beten,
»Schwör' zu unſerem Propheten!«
»Herr im Himmel, Du biſt groß!
»Nimm mich auf in deinen Schooß,
»Denn ich will kein andres Loos!
»Trockne, Söhnchen, deine Zähren,
»Willſt Du meine Qual nicht mehren —
»Stirb als Chriſt, wie ſich's gebühret, —
»Dieſer Weg zum Himmel führt!«
Wieder kocht des Paſcha Wuth,
Und ſein Auge ſchwimmt in Blut,
Seine Stimme geht ihm aus.
Mit dem Schwert die Henker nah'n,
Faſſen roh das zarte Kind,
Seines Vaters liebſtes Kind,
Werfen es auf eine Bank,
Binden ihm die Aeuglein zu —
Und es fällt das Haupt vom Rumpf!
Brankovanu's Thränen fließen.

Und er ſagt mit tiefem Wehe:
»Gott, dein heil'ger Will' geſchehe!«
Dunkel wird es um ihn her
Und im Herzen ſchwarz und leer —
Wahnſinn packt ihn unbewußt
Und er ſchreit aus voller Bruſt:
»Hohoho! Ihr Heidenbrut!
»Hundeblut iſt Euer Blut!
»An drei Söhnen hing mein Leben,
»Alle drei habt Ihr geſchlachtet. —
»Gebe Gott, daß einſt geſcheh',
»Warum jetzt empor ich fleh':
»Daß einſt Euer Stamm verſchwinde,
»Wie die Wolken vor dem Winde,
»Daß Euch Niemand je begrabe,
»Keiner je ein Kind mehr habe!«
Fieberkalt in Mark und Bein
Dringt das Heidenvolk herein,
Reißt ihn von der Bank herab,
Ziehet ſeine Haut ihm ab,
Stopft dann dieſe aus mit Stroh,
Stellt den Strohmann auf die Füße,
Und ruft laut mit wüſtem Lachen:
»Brankovanu Konſtantin,
»Chriſtenhund mit Chriſtenſinn —

»Haſt Du denn nicht hergeſchaut!
»Sprich, erkennſt Du deine Haut?«
»O Tataren! Höllenbrut!
»Wißt, wenn ihr auch trinkt ſein Blut,
»Dennoch ſtirbt als Chriſt dahin
»Brankovanu Konſtantin!«

III.

Thoma Alimoſch.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

In der Ferne, in der Ferne,
Nicht in allzugroßer Ferne,
An des Dniesters ſteilem Rand,
In der Muſelmänner Land,
Auf des Hügels grünem Kamm,
Wo fünf Ulmen Stamm bei Stamm
Einer Wurzel ſind entſproſſen,
Wie fünf Söhne einer Mutter —
Ruhte Thoma Alimoſch,
Vojar aus dem Unterland,*)
Der berühmte Alimoſch.
Seinen Braunen hielt ein Pflock,
Ganz von Silber, eingekeilt
In der Erde ſchwarzen Grund.
Wie er auf dem Raſen ſaß,
Stellt' er Speiſen vor ſich auf;

Aß und trank mit frohem Sinn,
Und ſprach alſo vor ſich hin:
»Gerne tränk ich Jemand zu —
»Dir vielleicht, mein Brauner du?
»Wohl iſt er aus edlem Blut,
»Aber nur zum Rennen gut!
»Stoß' ich mit den Waffen an,
»Die ich lieb wie Schweſtern hab'?
»Doch ſie ſind nur trocknes Holz,
»Trocknes Holz und kalter Stahl!«
Horch! da tönet an ſein Ohr
Ein Gewieher aus der Fern',
Immer näher kommt's heran;
Thoma richtet ſtill ſich auf,
Blickt über die Wieſen hin —
Sieh, ein kräft'ger Jüngling nah't:
Einen Rappen reitet er,
Leicht wie ein Dobrudſcher Pferd,
Eines Fürſtenſattels werth!
Jener mit dem dichten Haar,
Wie der Eiche dunkles Laub,
Mane war's, der rieſ'ge Mann;
Seinen Schafpelz hatt' er an,
Und ein Knittel, den der Mann
Kunſtlos mit dem Beil behauen,

War in ſeiner Hand zu ſchauen.
Trotzig kam er nah heran
Zum Bojaren, und begann:
»Holla! Thoma Alimoſch,
»Bojar aus dem Unterland,
»Warum höhnſt Du unſre Rechte
»Und verwüſteſt unſre Wieſen?«
Aber Thoma Alimoſch
Reicht ihm dar den rothen Wein:
»Baſtard Mane, Du ſollſt leben!
»Wirf den Zorn über die Schulter,
»Daß den Labetrunk wir theilen!«
Mane's Linke nimmt den Trunk,
Doch die Rechte zieht das Schwert,
Schwingt es mit gewalt'ger Kraft,
Und führt einen ſolchen Hieb,
Daß die Wunde blutend klafft
Unter Thoma's Heldenbruſt,
Wo der Gürtel ihn umfängt,
Wo am ſchwerſten ruht der Druck
Von des Tapfren Waffenſchmuck.
Thoma leidet Todesqual;
Wüthend zieht er ſeinen Stahl —
Mane ſitzt im Sattel ſchon,
Eilt in raſcher Flucht davon!

»Holla, ho! Elender Wicht!
»Durch Dich löſcht mein Lebenslicht —
»Hätt' ich Dich in meinen Händen,
»Elend müßteſt Du verenden!«
Alſo ſprechend ſammelt er
Seine Eingeweide auf,
Drückt ſie in den Leib zurück,
Zieht den Gürtel feſter an,
Geht zu ſeinem Braunen fort,
Schmeichelt ihm mit Hand und Wort:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Lieb und theuer biſt du mir!
»Wenn im Alter du noch machteſt,
»Was du jung mit mir vollbrachteſt!«
»Schwinge Dich auf meinen Rücken,
»Halt' Dich ohne umzublicken;
»Sag' dann ſpäter, ob ich machte,
»Was ich jung mit Dir vollbrachte!«
Thoma ſchwang ſich ſchnell auf's Pferd,
Folgte Mane's flücht'ger Spur,
Und rief reitend fort und fort:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Holla, theuer biſt du mir!
»Laß den Leib die Erde ſtreifen,
»Streck' dich wie das Gras der Wieſe,

»Das im Wind ſich nieder beuget!«
Und der Braune ſtreift den Grund,
Sichtbar wurde Mane bald —
Thoma rief dem Flücht'gen zu:
»Morden thatſt Du wie ein Räuber
»Und Du flieheſt wie ein Schurke!
»Hätt' ich Dich in meinen Händen,
»Elend müßteſt Du verenden!«
Doch wie ſchnell auch Mane floh,
Thoma hatt' ihn bald erreicht;
Und ſo ſicher fiel der Streich,
Daß von einem Hieb der Klinge,
Rechts und links ein halber Körper
Von dem hohen Sattel ſtürzte,
Und das Schwert, drei Rippen ſpaltend,
In des Roſſes Rücken fuhr!
Thoma rief dem Braunen zu:
»Holla, Brauner, kleines Thier,
»Lieb und theuer biſt du mir!
»Spinngeweb' deckt meinen Blick,
»Todesſchwindel kehrt zurück.
»Eile! eile! trag mich fort,
»Wie der Blitz, an jenen Ort,
»Auf des Hügels grünen Kamm,
»Wo fünf Ulmen Stamm bei Stamm

»Brüderlich beiſammen ſtehn,
»Die muß einmal ich noch ſehn!
»Das iſt unſer letzter Ritt —
»Jenſeits nehm' ich dich nicht mit!
»Iſt mein Schmeichelwort verhallt,
»Und mein Körper todeskalt,
»Grabe du mit deinen Hufen
»Mir ein Grab unter den Bäumen,
»Faſſe mich mit deinen Zähnen,
»Und verſenk mich in die Tiefe.
»Schüttelt dann der Sturm die Ulmen,
»Fallen wohl die dürren Blätter
»Und bedecken meine Leiche!« *)

VI.

Kodran.[7])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Grünes Blatt vom wilden Kraut![8])
In den Dörfern ward einſt laut,
Den Kodran hab' man geſchaut
In den unbebauten Steppen
Und auf ſonnenloſen Pfaden,
Eingehüllt in zott'ge Felle,
Auf dem Kopf die hohe Mütze,
Daß ihn niemand mir erkenne.
Schöner als man glauben kann,
Iſt der wilde, kühne Mann!
Um ein Roß ſchaut er ſich um,
Einen Fuchs mit krauſem Haar,
Was ihm ſtets das liebſte war.
Wohl durchzieht er weite Strecken,

Kann kein ſolches Pferd entdecken;
Findet er auch wo ein Roß,
Wirft er's um mit einem Stoß,
Packt es kräftig an der Mähne,
Schleudert's von ſich in das Dickicht!
Mit der Fauſt auf dem Gewehr
Schaut er raſtlos um ſich her;
Läßt ſich dann in's Thal hinab,
Wo es einen Hohlweg gab,
Den die ſalzbelad'nen Fuhren
Ohne Unterlaß befuhren,
Trifft dort einen Fuhrmann an,
Und ſagt alſo zu dem Mann:
»Glück zur Reiſe Dir, Muntianu!«
»Habe Dank, Bruder Kodranu!«
»Höre, Fuhrmann, hör', Muntianu,
»Iſt Dein Fuchs nicht zu verhandeln?
»Meinen Mantel von den Schultern,
»Eine Fuhr' mit Salz beladen
»Und acht Ochſen geb' ich Dir,
»Daß Du reich nach Hauſe ziehſt.«
»Kann den Fuchs Dir nicht verkaufen,
»Nicht verkaufen, nicht vertauſchen,
»Denn die Mutter von dem Pferd
»Iſt das Thal des Oltu werth,[9])

»Und wollt' ich den Fuchs verkaufen,
»Könnt' die ganze Stadt ich kaufen!«
»Holla, Fuhrmann, Bruderſeele!
»Ich kann meinen Wunſch nicht zähmen!
»Thu' wie man dem Nächſten thut,
»Denke, unſer Gott iſt gut.
»Laß mich Deinen Liebling prüfen,
»Ob er Falkenflügel hat ....
»Für ein Pferd nach meinem Sinn
»Gäb' ich meine Seele hin!«
Endlich giebt der Fuhrmann nach;
Mein Kodran ſchwingt ſich auf's Pferd:
Mit des Ladſtocks roſt'gem Eiſen
Haut er dreimal, und der Fuchs
Rennt, als trüge ihn die Luft ....
Thal und Höh' verſchwimmt in Duft!
Wiehernd eilt der Fuchs dahin,
Und der Dieb lacht vor ſich hin —
Weinend folgt des Fuhrmanns Blick,
Und er ruft ihn laut zurück:
»Hohoho! Kodrann! ho!
»Schon den hohen Augenbrauen
»War nur Böſes zuzutrauen!
»Gieb mir wenigſtens doch nur
»Die acht Ochſen und die Fuhr',

»Etwas Zehrgeld auf die Reiſe,
»Und den Mantel mich zu wärmen!«
»Schlage Dir drei Kreuze, Mann!
»Sprich, Du ſchenkteſt dem Kodran
»Deinen Fuchs; denn kehr' ich um,
»Geb' ich Dir, ſtatt der acht Ochſen,
»Meine nerv'ge Fauſt zu koſten,
»Eckig wie beſchnitt'ne Münze!«

. . . . . .

Und er ging, und ging, und ging,
Bis die Sonne unterging. —

2.

Grünes Blatt der Haſelnuß.
Mein Kodran zieht froh und frei
Auf die Höh' zur Schäferei,
Schreit vor Luſt im Aufwärtsziehn,
So daß alle Schäfer fliehn!
Nur ein Einz'ger bleibt zurück,
Streckt ſich mir am Feuer hin,
Macht als ſei er krank und ſchwach,
Bis Kodran ſo zu ihm ſprach:
»Schäfer, mög' der Wolf Dich freſſen!
»Mußt die Schelmerei'n vergeſſen,
»Sonſt führ' ich Dir einen Hieb,

»Daß Du wie ein Haaſe ſpringſt!
»Stehe auf und bringe ſchnelle
»Aus der Heerd' ein Lamm zur Stelle;
»Jung und fett, mit krauſem Felle.«
An den Sattel wird das Lamm
Hinten angeknüpft, und weiter
Zieht auf ſeinem Fuchs der Reiter.
Abwärts ging der Weg von da
In das Thal, zu der Schanta,
Zur Schanta, der Weinhaus-Wirthin,
Schöner als das ſchönſte Hühnchen.
Kodran trinkt mit frohem Muth,
Thut mit ihr ſich was gut —
Und von Zahlung nicht ein Wort.
Kodran trinkt mit frohem Muth,
Und der Wirth wird bleich vor Wuth.
Endlich ſagt zu ihm Kodran:
»Bruder Schankwirth, hör' mich an:
»Füll' den Krug mir mit Kotnar,
»Oder es ergeht Dir ſchlimm!«
Mein Kodran nimmt ſeinen Krug,
Knüpft ihn an den Sattelknopf,
Schwingt ſich wieder auf den Fuchs,
Küßt die Wirthin noch einmal,
Und zieht weiter durch das Thal;

Zieht auf ſeinem Fuchs, und kommt
In der Gegend von Kopo [10])
Jetzt in einem Wäldchen an,
Wo er wohnte, mein Kodran.
Dort ſetzt er im Schatten ſich;
Vor ihm ſteht ein reiches Mahl,
Fröhlich trinkt er ſeinen Wein,
Und kein Häſcher fällt ihm ein!
Doch die Häſcher waren nah —
Arnauten, *) die die Büchſen
Nur mit Jägerpulver laden,
Daß der Schuß auch ſicher treffe.
Als Kodran ſie nahen ſieht,
Einen tücht'gen Schluck er zieht,
Daß die Luft noch heller glüht. —
Doch ſie ſprechen ſo ihn an:
»Laß Dich binden, Freund Kodran,
»Daß Du bleibſt mit heiler Haut;«
Mein Kodran erwidert laut:
»Fett iſt's Lämmchen, ſchwer der Krug:
»Wollet ihr mir ſein wie Brüder,
»Eßt und laßt bei Tiſch Euch nieder.«
Doch ſie dringen auf ihn ein,
Ziehn Piſtolen ſchnell hervor,

*) In »Arnauten« wird »au« getrennt ausgeſprochen.

Geben Feuer auf Kodran!
Seine ſtarke Bruſt erbebt —
Doch er kneift die Wunden zu,
Zieht das Blei ſich aus dem Fleiſch,
Ladet ſein Gewehr damit,
Und ruft ſo in ſeiner Wuth:
»Hohoho! Ihr Heidenbrut,
»Hunden geb' ich Euer Blut,
»Denn nur dazu iſt es gut!«
Kodran legt die Büchſe an
Und ſchießt in den Haufen los!
Nieder ſtürzt das Häſchervolk,
Wälzet ſich in ſeinem Blut —
Doch Leonti — Arnaut —
Schlinge ihn der Erde Schooß!
Reißt ſich Silberknöpfe ab,[11])
Giebt dann Feuer auf Kodran —
Und verwundet mir Kodran!
Wahnſinn packt den kühnen Mann —
Auf die Büchſe ſtützt er ſich,
Schwingt die ſchwere Axt im Nu,
Schleudert ſie Leonti zu,
Und trennt ihm den Kopf vom Rumpf.
Wie ein Ball entrollt der Kopf.
Stromgleich rauſchend fließt das Blut

Und der Körper ſtürzt zu Boden,
Wie vor einem Heil'genbilde!
Doch Kodran wird ſchwach und ſchwach,
Seine Füße geben nach,
Auf die Hände ſtützt er ſich —
Und ſie nehmen mir ihn feſt!

3.

Geisblatt aus des Buſches Grün!
Fort nach Jaſſy bringt man ihn
Vor den Fürſten Jlieſch;[12])
Vor den Divan bringt man ihn,
Wo der Fürſt im Ehrenkleid
Sich auf ſeine Keule ſtützt,
Neben einem Muſelmann.
»Hör', Kodranu, hör' mich an;
»Sage meiner Herrlichkeit:
»Wieviel Chriſten thatſt Du morden
»Seit ein Dieb Du biſt geworden?«
»Herr und Fürſt, ich ſchwöre Dir
»Bei dem Heil'genbilde hier:
»Keinen Chriſten that ich morden
»Seit ich Räuber bin geworden.
»Fand ich einen auf dem Weg,
»Theilte ich was er beſaß,

»Hatte er zwei Pferde mit,
»Nahm ich eins, und ließ ihm eins;
»Fing ich einen mit zehn Le,
»Nahm ich fünf und ließ ihm fünf.
»Kam ein armer Mann daher,
»So versteckt' ich mein Gewehr,
»Zog den Beutel schnell und gab
»Ihm was von dem Mein'gen ab.
»Doch entdeckt' ich einen Türken,
»Dann entbrannte meine Seele,
»Und ich schickt' ihn zu den Todten;
»Packte hart am Kopfe ihn,
»Warf ihn auf den Boden hin —
»Unter meines Beiles Hieb
»Nichts als Rabenfutter blieb!«
Wie der Türk mit dicken Lippen,
Dieses Wort Kodran's vernimmt,
Wird sein Antlitz fahl und bleich;
Auf ein Knie stürzt er sogleich
Und ruft angstverwirrt und weich:
»Lebt Kodran noch einen Sommer,
»Sind die Türken aus dem Lande!
»Hochfürstliche Herrlichkeit!
»Kodran sei dem Tod geweiht!
»Sonst stiehlt er die Fürstin dir,

»Wirft Dir Feuer in die Stadt;
»Iſt an Deinem Kopf ſich ſatt!«
Und der Fürſt in ſeinem Schreck,
Giebt dem Henker einen Wink —
Doch Kobranu, der Erfahr'ne,
Der Erfahr'ne und Geprüfte,
Merkte wohl des Fürſten Wink,
Und ſprach alſo zu dem Herrn:
»Hochfürſtliche Herrlichkeit!
»Hörſt Du fremdem Rathe zu,
»Haſt Du nie im Leben Ruh![13])
»Willſt Du doch mich ſterben ſehn,
»Laß mich nur noch einmal gehn,
»Daß ich mich mit Gott verſöhn'!
»Laß mich vor der Todesqual
»Noch zum heil'gen Abendmahl,
»Laß mich noch die Meſſe hören
»Aus dem Mund Makar's, des Popen!«
In Gedanken ſitzt der Fürſt —
Winkt dem Waffenträger zu,
Und die Thüre öffnet ſich. —

4.

Grünes Blatt der Königsroſe!
In der Kirche kam er an,

Unſer Brüderchen Kobran,
Mit dem Fußklotz angethan;
Und der Pope ſang Gebete,
Während er zum Schöpfer flehte.
Endlich ſagt' zum Popen er:
»Würd' durch Deine Heiligkeit
»Meine rechte Hand befreit,
»Könnt' ein Kreuz ich damit ſchlagen,
»Beſſer die Gebete ſagen,
»Und den Tod als Chriſt dann tragen.«
Und der Pope löſt das Band;
In den Buſen fährt die Hand,
Zieht den langen Dolch hervor,
Spaltet ſchnell den Klotz am Fuß,
Daß der Roſt vom Hieb verwiſcht ...
»Hohoho! Ihr Heidenbrut!
»Hunden geb' ich Euer Blut,
»Denn nur dazu iſt es gut!«
Was er ſagte, war gethan;
Viele Häſcher wollten nah'n:
Alle metzelt er mir nieder,
Kehrt zum Fürſtenhof dann wieder,
Und ruft laut mit heller Stimme:
»Hochfürſtliche Herrlichkeit!
»Zeige doch am Fenſter Dich,

»Daß wir Aug' in Aug' uns ſehn;
»Und auch unſer Wort verſtehn ....
»Wiſſe, Fürſt, und wiſſe ſicher,
»Schande wäre Dir geworden,
»Thätſt Du einen Tapfern morden!«
In den Keller flieht der Fürſt.
Arnauten treten vor,
Schließen ſchnell des Hofes Thor —
Als Kodran das Alles ſieht,
Seine Klinge blank er zieht,
Und ruft ſo mit lautem Ruf:
»Ho! mein Füchschen, komm' heran,
»Komme, Liebling des Kodran!
»Ho! wo ſteckſt du, kühnes Thier?
»Komm und rett' das Leben mir!«
Und es höret ihn der Fuchs,
Höret ihn und wiehert laut,
Reißt ſich los aus ſeinem Stall,
Folgt der lieben Stimme Schall,
Kommet luſtig ohne Sattel,
Ohne Sattel, ohne Zügel,
Schlägt den Grund mit leichtem Huf,
Naſe hoch und Mähne hoch ...
Voller Freud' ſieht ihn Kodran,
Lockt ihn ſchmeichelnd zu ſich an,

Wirft ſich ſchnell auf ſeinen Rücken,
Sprengt durch alle Türkenhaufen,
Setzt über die hohe Mauer,
Und ſagt alſo noch im Sprunge:
»Bleibe, Fürſt, auf Deinem Throne,
»Mich erwarten Wald und Sonne!
»Bleib' geſund und unverſehrt
»Keiner Ehre biſt Du werth!« —

. . . . . .

Mein Verwegner iſt gerettet!
Ich empfehl' mich mit dem Liede,
Wie der Wald mit ſeinem Rauſchen,
Wie der Fuchs mit ſeinem Rennen!
Möge Gott Euch Freude geben,
Wie Kodran im Räuberleben —
Und auch mein gedenkt daneben!

V.

Mond und Sonne.[14])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Bruder! Denk'! — Die ſchöne Sonne
Ging, um ſich ein Weib zu ſuchen
Durch neun Jahre
Mit neun Pferden;
Wandert durch die Welt mit Eile,
Gleich dem Blitze, gleich dem Pfeile; —
Doch wie müd' die Pferd' ſich rennen,
Keine ſieht ſie auf der Welt,
Keine, die ihr ſo gefällt,
Wie die Schweſter Jliana,
Jliana Roſynzana.
Wo die Sonne ſie nur traf,

Sprach ſie immer ſo zu ihr:
»Liebe Schweſter Iliana,
»Iliana Koſynzana!
»Komm', verlobe dich mit mir,
»Niemand ſieht ſich gleich wie wir,
»In den Flechten, im Geſichte,
»In der Schönheit Wunderlichte;
»So wie meiner Strahlen Gold,
»Glänzen deine Flechten hold;
»Feuergleich brennt mein Geſicht —
»Doch entzündet deines nicht?«
»O, du himmliſch leuchtend Weſen,
»Sündenfreier Himmelskörper,
»Immer hat man mich gelehrt,
»Eine ſei's der größten Sünden,
»Wenn Geſchwiſter ſich verbinden!«
Finſter richtet ihren Lauf
Hoch empor die Sonne drauf,
Steht vor Gott — das Angeſicht
Demuthsvoll gebeugt — und ſpricht:
»Heil'ger Vater,
»Weltbeherrſcher,
»Meine Zeit iſt auch gekommen
»Meinen eig'nen Heerd zu bauen:
»Keine kenn' ich in der Welt,

»Keine, die mir ſo gefällt,
»Wie die Schweſter Jliana,
»Jliana Koſynzana!«
Gott hört ſtill die Rede an,
Nimmt die Sonne bei der Hand,
Und entführt ſie in die Hölle,
Um ihr Schrecken einzuflößen,
Und entführt in's Paradies ſie,
Um die Freuden ihr zu zeigen,
Und ſprach alſo drauf ſie an:
(Doch, als Gottes Wort begann,
Ward der Himmel klar und hell
Und die Wolken flohen ſchnell;)
»Sonne, Sonne, leuchtend Weſen,
»Sündenfreier Himmelskörper,
»Haſt die Hölle jetzt geſehn
»Und des Paradieſes Höh'n: —
»Wähle, — wohin willſt du gehn?«
Fröhlich ſtrahlt ihr Angeſicht,
Wie die Sonne alſo ſpricht:
»Will gern in der Hölle ſein,
»Bleib' ich dort nur nicht allein:
»Bleib' ich dort mit Jliana,
»Jliana Koſynzana!«

2.

Wieder ſinkt die Sonn' herab,
Steigt bei ihrer Schweſter ab,
Läßt ein Hochzeitsfeſt bereiten,
Iliana bräutlich kleiden,
Und der Schweſter Haupt beladen
Mit des Brautſchmucks gold'nen Faden,[15])
Schenkt ihr eine reiche Krone,
Und die Kleider alle ſcheinen
Nur gemacht aus Edelſteinen.
Darauf geht das ſchöne Paar
In die Kirche zum Altar.
Aber bei der heil'gen Handlung, —
Welche plötzliche Verwandlung!
Es erlöſchen alle Kerzen,
Alle Glocken ſpringen ächzend,
Spalten reißen in die Mauern,
Wankend bebt der Thurm der Kirche,
Und die Geiſtlichen verſtummen,
Die Ornate fallen nieder!
Iliana weint und fleht —
Armes Kind, wie dir's ergeht!
Eine Hand vom Himmel hebt
Sie empor — und wie ſie ſchwebt

Hoch über dem Erdenrund,
Stürzt ſie in des Meeres Grund!
Und wie ſie im Meere liegt,
Wird ein goldner Fiſch aus ihr!
Auch der Sonne Antlitz bleicht:
In die Luft ſie langſam ſteigt,
Läßt ſich aber gleich hinab
In das kühle Wellengrab
Zu der Schweſter Iliana,
Iliana Koſynzana!
Aber Gott, der Tag und Nacht
Ueber Erd' und Himmel wacht,
Streckt' in's Waſſer ſeine Hand,
Wo er bald den Goldfiſch fand,
Warf ihn an des Himmels Dom, —
Und es ward der Mond daraus!
Darauf ſprach der liebe Gott —
(Wenn er ſprach, der liebe Gott,
Zitterte das Erdenrund,
Schäumt' das Meer bis auf den Grund,
Mußten ſich die Berge beugen,
Und die Menſchen zitternd ſchweigen;)
»Iliana
»Koſynzana,
»Und du Sonne, leuchtend Weſen,

»Sündenfreier Himmelskörper,
»Mit dem Aug' dürft ihr euch ſehn,
»Aber nie zuſammen gehn:
»Das darf nimmermehr geſchehn:
»Ewig ſollt ihr euch verfolgen,
»Hoch am Himmel ewig kreiſen,
»Und die dunkle Welt beleuchten!«

VI.

Das Kloſter von Argis.

(Mit verändertem Versmaß.)

Im Argisthal, dem üppig ſchönen Thal,
Der Voievod Radu der Schwarze reitet,
Von Dienern rings und Kriegervolk begleitet,
Auf ſtolzem Roß, im Panzerhemd von Stahl.
Und wohl verſehn mit Winkelmaß und Kelle,
Ziehn frohen Muths zehn rüſt'ge Maurer nach:
Zum Kloſterbau ſucht Radu eine Stelle,
Die ſchönſte, die im Argisthale lag.

Wie ſie nun ziehn auf kaum betret'ner Bahn,
Da hört der Fürſt die Hirtenflöte blaſen,
Und Radu ſieht auf blumenreichem Raſen
Die Heerde ſich mit ihrem Hirten nah'n.
»Mein Freund,« ruft er, dem Knaben zugewendet,
»Du ziehſt herum am Argis Nacht und Tag: —
»Sah'ſt einen Bau Du nie, der unvollendet
»Tief im Gebüſch am Fluß verborgen lag?«

Der Knabe legt die Flöte ſchnell bei Seite,
Es ſchweigt ſein Lied voll zarter Melodie —
»Wohl ſah' ich,« ſpricht er, »was Ihr ſucht, Ihr Leute,
»Doch naht mein Fuß ſich jenem Orte nie.
»Wir meiden ihn bei heller Mittagsſtunde,
»Unheimlich iſt's in des Gemäuers Näh' —
»Wenn ſie es ſehn, ſo heulen meine Hunde,
»Als wenn der Tod an uns vorübergeh'.

»Auf! auf! mir nach!« ruft Radu voller Freuden,
Und bricht ſich ſchnell zu dem Gemäuer Bahn.
Die Maurer läßt er dann zu ſich beſcheiden,
Und redet ſie mit ernſter Miene an:
»An dieſem Ort will ich ein Kloſter bauen,
»Doch werde auch das ſtille Heiligthum
»Das ſchönſte, was man jemals konnte ſchauen —
»Es ſei mein Stolz, es ſei mein höchſter Ruhm!

»Drum hört mich an, Ihr wackren Handwerksleute,
»Und Du Manoli, dieſer Wackren Haupt:
»Gelingt es Euch, wovor ſchon mancher ſcheute,
»Tragt mehr Ihr heim, als jemals Ihr geglaubt.
»Ich geb' Euch Gold, ich mach' Euch zu Bojaren,
»Nichts ſoll zu viel, nichts mir zu koſtbar ſein! —
»Doch wenn's mißlingt, da mög' Euch Gott bewahren,
»Im Fundamente mauern wir Euch ein!«

Die Maurer ſchreiten raſch zum ſchweren Werke:
Sie ziehn genau die Linien ſich vor,
Und eine Mauer von gewalt'ger Stärke
Steigt auf dem breiten Fundament empor.
Doch jeder Tag ſieht ihren Muth erſchlaffen,
Denn jeder Tag vergrößert ihre Pein —
Was mühſam ſie von früh bis ſpät geſchaffen,
Stürzt über Nacht laut donnernd wieder ein!

Mit finſtrer Stirn und unheilſchwerem Blicke
Schaut die Zerſtörung an der Voievod —
»Wenn's Euch mißlingt, verfallt Ihr dem Geſchicke,
»Und Euer Loos iſt grauenvoller Tod!«
So ſpricht er ſtreng. Die armen Maurer raffen
Sich bebend auf in namenloſer Pein —
Doch was von früh bis ſpät ſie mühſam ſchaffen,
Stürzt über Nacht laut donnernd wieder ein!

Zum Tod erſchöpft ſinkt jetzt Manoli nieder,
Ein tiefer Schlaf drückt ihm die Augen zu;
Doch bald erwacht der Maurermeiſter wieder,
Es weckt ein Traum ihn aus der kurzen Ruh!
Schnell ſpringt er auf und ruft: »herbei Gefährte!«
Und alle neun umſtehen ihn geſpannt,
»Hört, welchen Troſt das Schickſal uns gewährte —
»Wir ſind erlöſt, wenn Ihr Euch kühn ermannt!

»Als kaum des Schlafes Bilder mich umfingen,
»Da rief's mir zu mit ſcharfbetontem Laut:
»Nie werdet Ihr das Werk zu Ende bringen,
»Es ſtürzet ein, was mühſam Ihr erbaut,
»So lang Ihr nicht vereint dem erſten Weibe,
»Das ſich Euch naht, ſei's Schweſter oder Frau,
»Den Tod verheißt, und bei lebend'gem Leibe
»Sie mauert in des Kloſters Unterbau. —

»Drum, ſoll das Werk, das wir begonnen, glücken,
»So binde uns ein fürchterlicher Eid:
»Das erſte Weib, das Morgen wir erblicken,
»Sei rettungslos von uns dem Tod' geweiht —
»Sei's unſrer Frauen oder Schweſtern Eine,
»Sie find' ihr Grab in dieſer Kloſterwand —
»Ob auch der Gatte, ob der Bruder weine,
»Wir bleiben feſt — auf! ſchwört's in meine Hand!« [16])

Und es geſchah; die Morgenröthe küßte
Nach kurzer Nacht kaum erſt des Himmels Saum,
Da klettert ſchon Manoli auf's Gerüſte,
Und ſchaut hinaus, wer wohl dem ſchweren Traum
Als Opfer fällt. Da ſieht er haſtig nahen,
Schamhaft verhüllt den jugendlichen Leib,
Das ſchönſte Weib, das ſeine Augen ſahen,
Sein höchſtes Gut, ſein eignes theures Weib!

Manoli ſieht's mit kaltem Todesgrauen,
Und ihn ergreift ein namenloſer Schmerz —
Doch ſchnell ermannt, mit inn'gem Gottvertrauen,
Hebt er die Arme betend himmelwärts.
»Allmächt'ger Gott!« ſo ruft er, »Gnade! Gnade!
»Befiehl den Wolken, daß ihr naſſer Schoß,
»Der Sündfluth gleich, zerſtör' des Weibes Pfade —
»Kommt ſie hierher, ſo iſt der Tod ihr Loos!«

Und Gott erhört des Sünders angſtvoll Flehen,
Es ſtrömt herab mit zügelloſer Macht,
Als ſollt' die Welt unrettbar untergehen,
Und Schlag auf Schlag der Donner dröhnend kracht.
Doch ohne Furcht ſind eines Weibes Schritte
Wenn vor ihr her die Lieb' als Leitſtern blinkt:
Sie eilet kühn durch der Gewäſſer Mitte,
Ob auch der Fuß im weichen Moor verſinkt!

Manoli ſieht's, und weint und ringt die Hände —
Er war ja ſelbſt der Schöpfer ſeiner Noth!
Noch einmal betet er zu Gott: »O wende
»Es gnädig ab, was meinem Weibe droht!
»Laß Deine Stürme heulend ſie umtoben,
»Mit Felſenſtücken ſperre ihr den Pfad« —
Und es geſchieht; — doch freudig blickt nach oben
Das treue Weib, und eilet fort, und naht!

Mit ſtummer Freude ſehn die Handwerksleute,
Daß ihn, nicht ſie, des Traumes Wahrſpruch ſtraft.
Manoli hebt nun ſelbſt des Schickſals Beute
Auf das Gerüſt mit der Verzweiflung Kraft.
Zum Tod betrübt ſpricht ſcherzend er zum Weibe:
»Bleib ſtehn, mein Lieb, mußt ſtill und ruhig ſein —
»Wir mauern jetzt Dich bei lebend'gem Leibe
»In's Fundament des Kloſterbaues ein!«

Und ſcherzend läßt das Weib mit ſich geſchehen,
Was der verlangt, den ſie ſo innig liebt;
Doch bald verwandelt ſich ihr Scherz in Flehen,
Als höher ſtets die Mauer ſie umgiebt.
»Um Gott, Manoli!« ruft ſie, »ſoll ich ſterben?
»Was that ich Dir? Willſt Du im Uebermuth
»Das eig'ne Kind im Mutterleib verderben?
»Schon naht der Tod — ſchon ſtockt in mir das Blut!«

Manoli hört's und ſeine Thränen fließen —
Die Höllenqual fühlt' noch kein Menſchenherz!
Tief in der Bruſt muß er ſein Weh verſchließen,
Und mauert fort, ſtumm wie das kalte Erz.
Sein treues Weib verſchwindet in der Mauer,
Lebendig ſinkt ſie in des Grabes Nacht —
»Leb' wohl, Manoli!« haucht im Todesſchauer
Sie einmal noch, »leb' wohl, es iſt vollbracht!«

Der Traum ſprach wahr. Der Bau iſt bald vollendet.
Zur Weihe ruft der Glocken ernſt Geläut;
Es kommt der Fürſt mit ſeinem Hof und wendet
Sich an die Männer gnädig und erfreut.
»Ihr habt gewußt es treulich zu vollbringen,
»Was ihr verſpracht. Den Lohn empfangt Ihr heut.
»Manoli's Ruf wird bis zur Nachwelt dringen,[17])
»Wer Hohes ſchafft, ſchafft für die Ewigkeit!«

Sie gehn beſchenkt. Hoch auf des Kloſters Zinnen
Bleibt tief betrübt Manoli einſam ſtehn.
Was kümmert's ihn, den Nachruhm zu gewinnen,
Macht wohl das Lob die Unthat ungeſchehn?
Sehnſüchtig ſtreckt er nach dem theuren Bilde
Die Arme aus, weit in die finſtre Nacht —
Da haucht's ihm zu mit engelgleicher Milde:
»Manoli, lebe wohl, es iſt vollbracht!«

Das Abſchiedswort von dem geliebten Schatten
Hallt tief herauf aus ſchauervollem Grab,
Und Wahnſinn rüttelt an dem Hirn des Gatten —
»Ich komme!« ruft er, und ſtürzt jäh hinab.
Man hört' den Sturz, doch fand man an der Stelle
Die Leiche nicht, wo er den Grund erreicht':
Es rieſelt an der Mauer eine Quelle,
Die bitterſalzig wohl der Thräne gleicht![18])

VII.

Stephaniza-Voda.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Grünes Blatt der Kaiſerkronen!
Wo des Landes Fürſten wohnen,
In dem Schloß zu Bukareſt
Giebt's ein großes Mittagsfeſt.
Bei der Tafel ſind die Großen,
Alle die zum Heer gehören —
Froh, wenn ſie der Fürſt vereint,
Doch gewaltig vor dem Feind.
Aber wer ſitzt obenan?
Stephaniza-Voda iſt's;
Doch er theilet nicht die Luſt,
Sondern ſeufzt aus tiefer Bruſt,
Und blickt lang, wie unbewußt,

Auf des Dichu Töchterchen,
Michu's holdes Schweſterchen,
Michu's, des Geächteten,
Den am Ort man jüngſt geſehn.
Auch ſie läßt die Speiſen ſtehn,
Will vor inn'rem Weh vergehn,
Und begegnet mit Entzücken
Ihres Fürſten Feuerblicken!
Doch der Fürſt hebt alſo an:
»Schönes wunderholdes Mädchen
»Mit dem taubenweißen Buſen:
»Sing' ein Lied, daß mir die Schmerzen
»Milder werden in dem Herzen!«
»Ich gehorche, Fürſt und Herr —
»Daß Dein Wille gleich geſchieht,
»Sing' ich Dir ein kleines Lied.«
Nochmals ſeufzt das holde Kind
Leicht erröthend und beginnt:
»Grünes Blatt vom Eichenbaum!
»Einen jungen Bruder hab' ich,
»Einen jungen und verweg'nen,
»Und gewaltig fürcht' ich ihn!
»Hört er, daß ich bei Dir bin,
»Hier in des Palaſtes Hallen,
»Bin ich ſeinem Zorn verfallen;

»Grauſam wird er mich verderben,
»Ohne Gnade muß ich ſterben!«
Kaum verſtummt des Mädchens Lied,
Als der Fürſt die Worte ſpricht:
»Ihr Bojaren allzumal
»Hier in meinem Speiſeſaal!
»Höret alle auf mein Wort:
»Morgen müßt an dieſem Ort
»Ihr zu Pferde Euch verſammeln,
»Sei es mit, ſei's ohne Sattel.
»Nur bewaffnet, wie ich's liebe:
»An dem Sattelknopf die Keule,
»In dem Gürtel Eure Dolche;
»Denn ſobald der Tag erſcheinet,
»Wollen auf die Jagd wir gehen,
»Um nach Hirſchen und nach Rehen
»Uns im Walde umzuſehen,
»Auch nach Vögeln, die dem Magen,
»Wie dem Ohr ihr Lied, behagen.«

2.

Kaum erwacht der neue Tag,
Kommen alle nach und nach,
Steigen in dem Hof zu Roß,
Und dem Fürſten folgt der Troß

Auf die Jagd mit froher Luſt,
Um nach Hirſchen und nach Rehen
Und nach Federwild zu ſehen.
Aus der Stadt in Reih' und Glied
Alles nach dem Olt-Fluß zieht.
Ohne Ruhe ging es fort,
Bis die Sonne Abſchied nahm,
Abſchied nahm und wieder kam.
Wie ſie ziehn auf ihrer Bahn
Treffen ſie am Wege an
Einen Schäfer mit der Flöte,
Des Olt-Thales luſt'ges Söhnchen!
Der Fürſt hält ſein Jagdroß an
Und ſpricht zu dem jungen Mann:
»Höre Schäfer mit der Flöte,
»Des Olt-Thales luſt'ges Söhnchen!
»Iſt der Wald Dir wohl bekannt
»Hier an dieſes Fluſſes Rand?«
»Mir iſt Weg und Steg bekannt
»Bis zum fernſten Waldesrand.«
»Kennſt Du ſo hier jeden Strauch,
»Kennſt Du wohl die Buche auch
»Michu's, des Geächteten?«
»Freilich find' ich auch die Buche,
»Wenn ich ſie im Walde ſuche.«

»Iſt Dir Alles heimiſch hier,
»Dienſt Du wohl als Führer mir?«
»Gern dien' ich als Führer Dir,
»Willſt den Kriegern Du gebieten,
»Daß ſie meine Schaafe hüten!«
Alle läßt der Fürſt zurück,
Traut des Schäfers frommem Blick;
Doch der Jüngling führt ihn bald
Durch den dichten, dunklen Wald,
Auf verſteckten, wirren Pfaden,
Nur von Räubern glatt getreten,
Durch des Buſchwerks Blätterwand,
Wo den Rückweg Niemand fand.
Und er gehet fort und geht
Mit dem Fürſten, der ihm folgt,
Bis er vor der Buche ſteht
Michu's, des Geächteten.
Bei dem Baume hält er an,
Und es ſpricht der junge Mann:
»Sieh! das iſt es, was ich ſuche,
»Das iſt Michu's alte Buche;
»Kennſt ihn ſelbſt Du aber nicht —
»Schau' mir grade in's Geſicht!«
Grade ſchaut der Fürſt ihn an,
Fährt dann zornig auf ihn los,

Und zieht ſeinen Säbel bloß.
Michu wirft den Mantel ab;
Statt des Hirten zeigt ſich bald
Eine kräft'ge Mannsgeſtalt,
Mit der Keule in der Hand,
Und im reichen Waffenſchmuck.
»Fürſt, das hier iſt mein Revier;
»Geſtern ſprach der Wein aus Dir —
»Heute ſtehſt Du nüchtern hier.
»Sprich! Was kommt Dir in den Sinn
»Deinen Säbel bloß zu ziehn?
»War das wohl für Deine Kräfte
»Mir in dieſen Wald zu folgen?«
Und wie er ſo ſteht und ſpricht,
Schnell ein Eichenblatt er bricht,
Führt's zum Mund und pfeift darauf,
Wie die Waldbewohner thun,
Daß das Blatt in vier zerſpringt,
Blut ihm aus den Lippen dringt,
Gellend durch den Wald es klingt.
In dem Dickicht wird es wach,
Und es kommen nach und nach
Aus den dunkelen Verſtecken
Eine Menge tücht'ger Recken,
Diebsgeſindel, Schlangenſöhnchen,

Mit gewalt'gen Schaaffellmützen,
Die nach hinten überhängen,
Und mit lang gewachs'nem Bart,
Recht nach kühner Männer Art.
Wie er ſeine Leute ſchaut,
Lacht der Räuber Michu laut:
»Meine Freunde und Gefährten,
»Diebsgeſindel, Schlangenſöhnchen!
»Gönnt dem Fürſt die Augenweide —
»Zieht die Säbel aus der Scheide;
»Aber thut ihm nur nicht weh,
»Daß er ſeine Wege geh';
»Denn hat unſer Fürſt Verſtand,
»Sah genug er vor der Hand,
»Um ſich darauf zu verlaſſen,
»Daß mit Michu nicht zu ſpaßen!«
Als der Fürſt die Worte hört,
Tritt er nah auf Michu zu,
Und ſpricht ſo zu ihm mit Ruh:
»Michu, Michu, Bruderherz!
»Laſſe, kühner Mann, den Scherz;
»Deine Beute war ich hier,
»Und Du ließ'ſt das Leben mir —
»Fällſt Du mir jetzt in die Hand,
»Rett' auch ich das Leben Dir;

»Denn vernimm, was ich beſchließe:
»Mir zur Gattin, Dir zur Fürſtin,
»Wähl' ich Deine Schweſter, Michu!«
Wie des Fürſten Wort verhallt,
Tönt es donnernd durch den Wald:
»Daß Dich Gott noch lang' erhalt'!«

VIII.

Michu, der Jüngling.

1.

Den Berg Barbat hinauf, einen ausgehauenen Weg entlang, ziehet jauchzend, ziehet ſchreiend Michu der Jüngling, der ſtattliche Pfau,[19]) der Pfau des Waldes, das Haupt der Verwegenen!

Er bläſt das Horn, daß es dem Walde klingt wie Liebkoſung; er hat ein Horn von Knochen mit einem ſchönen Ton. —

Es ziehet der Kühne auf einem kleinen Braunen um Mitternacht durch den Wald von Herpa. Dicht iſt das Laub, dunkel der Wald, und der Weg mit Steinen überſäet — doch wenn bergaufziehend der Braune den Boden mit den Hufen ſchlägt, ſprühen Funken aus den Steinen — die Nacht wird hell wie der Tag. —

Er ziehet fort und ziehet, die Spur verſchwindet unter den abgefallenen Blättern, auf den kaum be-

merkbaren Pfaden. Er ziehet fort und fort, mein Verwegener, weckt die alten Wälder mit dem Knall der Blätter in seiner hohlen Hand und spricht:

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner — »warum verläßt du den Weg und lenkst jener Höhe zu? »Verwundet dich der Metallschmuck an deiner Brust oder »drückt dich der Sattel, daß du so schwer trägst an »meinem Körper?«

»Der Metallschmuck verwundet mich nicht, der »Sattel drückt mich nicht, aber was mich ängstigt und »drückt, ist: daß sich hier Wegelagerer aufhalten, fünf »und vierzig an der Zahl, fünfzig weniger fünf — »kühne Abenteurer, noch als Kinder ihren Eltern ent»laufen!

»Jetzt schmausen und zechen sie in einem tiefen »Thale, am Fuße eines Felsens, wo Ahornbäume dicht »zusammenstehen und niedrige Haselnußsträuche ... Ihr »steinerner Tisch ist in vier Stücke gespalten und mit »Eisendraht gebunden, Worte sind darauf eingegraben, »Worte aus gedruckten Büchern, mit Gold ausgelegt ... »Und an dem Tische sitzt, bereit Dich auszuplündern, »Janusch der Ungar, ein alter Räuber mit ungekämmtem, »in Missethaten grau gewordenen Bart, bis an den »Gürtel reichend und um den Gürtel gewunden.

»Wehe Dir — er hat einen blinkenden Säbel,

»eine gezogene Büchse und ein Herz von Stahl. Und »dann hat er noch, oben auf dem Felsen, kühne Aben»teurer, schon als Kinder ihren Eltern entlaufen — »lauter Burſche mit dicken Adern und dicken Köpfen, »Burſche, denen er keinen Gehalt zahlt! ... Hohe Mützen »haben ſie auf, und breite Flechten hängen ihnen über »den Rücken! ... Sie werden Dich hören, werden »Dir in den Weg treten, werden Dich angreifen und »wehe Dir! wehe mir!«

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner, »laſſe die Höhe und bleibe auf dem Wege, denn Michu »iſt tapfer, mit ihm brauchſt Du nichts zu fürchten: »verlaſſe Dich, Brauner, auf dieſe Arme, ſtark und »ſehnig — auf dieſe Bruſt, breit und wohlverwahrt, »auf dieſe Klinge, die Stahl ſchneidet!«

Schnell wie der Gedanke verläßt der Braune die Höhe und folgt dem Wege. Er gehet fort ohne Unterlaß und Michu wiederholt:

»Nur immer zu längs dem Abhange, Brauner; »wir kommen zu einer fetten Weide, mit ſchattigem »Gebüſch, wo hohes Gras ſteht mit blühenden Blumen!«

2.

Sieh! Da hält Januſch plötzlich ein im Walde mit Trinken und lärmender Luſtigkeit; er iſt verſteinert

und blickt ſtarr vor ſich hin, denn er hört von Zeit zu Zeit, ſüß dem Ohr, einen ſchönen Geſang, den Geſang eines kühnen Mannes, dem Walde eine Liebkoſung, und die lieblichen Töne eines Hornes. —

Und ſiehe! Januſch ſpringt plötzlich auf und ruft mit lauter Stimme: »Ihr — Verwegene und Toll»kühne! Erhebt Euch und horcht — ergreift Eure »Waffen, denn ich höre die Stimme eines Hornes, die »durch die Blätter tönt und den Wald liebkoſt. Fort »alſo in Eile und umſtellt den Weg — an der Brücke, »im Hohlwege, in dem Pappelthale, an dem engen »Fußſteg, der durch Schluchten führt, an dem waſſer»armen Brunnen. Iſt es ein Held, ſo verderbt ihn »mir nicht, iſt's aber ein von den Weibern verweichlichtes »Weſen, ſo gebt ihm einen Backenſtreich und laßt ihn »ſeines Weges ziehn.«

Die Ungarn brechen auf und umſtellen den Weg! Doch als er ſie erblickt, ruft Michu ihnen zu:

»Ihr Verwegene und Tollkühne! Der Euch her»geſchickt, hat Eure Köpfe unter das Meſſer geliefert!«

Und eh' er noch geendet, ſtürzt er in den Kampf, wendet ſich rechts und links und macht ſie mir alle nieder!

Und wieder zieht er vorwärts durch den grünen Wald. Wo der Braune den Boden mit den Hufen

berührt, sprühen Funken aus den Steinen — die Nacht wird hell wie der Tag. —

Zu dem Aufenthalt des Janusch nimmt er seinen Weg!

Als Janusch ihn erblickt, ruft er: »Ihr, Verwegene »und Tollkühne — feuert die Büchsen ab und streckt »die Spieße vor!«

»Lasset die Büchsen, lasset die Spieße, Leute, denn »ich bin Michu! — Ein schönes Lied will ich Euch singen, »das Lied eines Kühnen, und blasen auf dem Horn von »Knochen, daß es lieblich tönt!«

3.

Horch! Da beginnt Michu seinen Gesang mit Feuer und geht dann leicht in ein Lied der Sehnsucht über, so schön, daß die Berge wiederhallen, die Falken sich versammeln, die Tannen sich schütteln, die Blätter flüstern, die Sterne blinzeln und auf ihrer Bahn stehen bleiben.

Die Ungarn hören staunend zu — Janusch aber giebt plötzlich seiner Stimme einen sanften Ausdruck, wie nie zuvor, spricht mit Michu und ladet ihn zur Tafel ein. —

»Komm, Michu! komm, kühner Mann! laß uns »tafeln und lustig sein — später wollen wir beide dann

»im Kampfe uns verſuchen.« Alle ſetzen ſich zu Tiſch, tafeln vergnügt, ſchlagen die Waffen lärmend aneinander, und ſchreien vor Luſt. —

Als ſie aber genug getafelt, des Weines genug gekoſtet, treten Januſch der Ungar und Michu der Moldauer bei Seite und beginnen den Kampf. Die Ungarn alle, des Januſch Enkel, ſtehen und ſchauen zu wie ſie ſich drehen und wenden, wie ſie ringen, wie ſie ſich zu Boden werfen, wie zwei Tapfere, wie zwei wahre Drachenſöhne.

Siehe, Siehe! Da ſteht Michu plötzlich wie angewurzelt, reißt den Gegner an ſich, hebt ihn in die Höh', ſchleudert ihn zu Boden, ſtellt ihn auf die Knie, und haut ihm den Kopf ab!

Die Ungarn aber alle, des Januſch Enkel alle, wie verſteinert, vom Schreck überwältigt.

Michu findet zuerſt die Sprache wieder, und ſagt ſo zu ihnen: »Ihr, Verwegene und Tollkühne! Welcher »im Stande iſt, meine Streitkeule zu heben, ſo ſchwer »ſie iſt, meine Büchſe, ſo ſchwer ſie iſt, meine Waffen, »ſo ſchwer ſie ſind — der werde mein Gefährte, der »ziehe mit mir auf Abenteuer aus, und raube mit mir »im Dickicht der Wälder!«

Die Ungarn drängen ſich herzu, bücken ſich und

verſuchen es vergebens! Nicht Einer kann ſich die auf dem Boden liegenden Waffen auf die Schulter heben! —

»Kinder ſeid Ihr und Strauchdiebe! Verlaßt den »Wald und ſpannt Eure Ochſen in's Joch, denn Ihr »ſeid nicht, ſeid nicht wie wir — für männliche »Thaten geſchaffen, ſeid nur dazu gut, die Hacke und »den Spaten zu führen!«

Und nachdem er ſo geſprochen, hebt der tapfere Michu ſeine Waffen mit dem kleinen Finger auf und ſchlägt den Fußſteig ein. —

Hinter ihm her aber ſauſt es im Walde, und die Bäume ſchütteln ſich bei den Tönen eines ſchönen Liedes, eines Heldengeſanges, und dem Spiel auf dem knöchernen Horn, das dem Ohr wohlthut

IX.

Die Cholera.[20])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

An dem Pruth, auf grünem Strand,
Wilku's Haus und Garten ſtand;
Wilku trinkt vom Saft der Reben,
Läßt hoch ſeine Mädchen leben —
Und die Cholera daneben!
Doch mit ängſtlichem Geſicht
Seine Mutter zu ihm ſpricht:
»Wilku, Du mein höchſtes Gut,
»Kühn wie Deines Vaters Blut,
»Leicht fällſt durch den Saft der Traube
»Du der Cholera zum Raube!
»Laß den Wein, mein Söhnchen, ſtehn,
»Und die Mädchen ruhig gehn,
»Denn ſchon iſt die Cholera
»Diesſeits von dem Pruth uns nah!«

Wilku, ſtatt bedacht zu ſein,
Schirrt ſeine vier Ochſen ein,
Steigt dann ſelber auf ſein Pferd
Und verläßt des Hauſes Heerd;
Geht mit Waaren auf die Reiſe,
Nach gewohnter alter Weiſe.
Doch was iſt das? Warum hält
Plötzlich zagend er im Feld?
Sieh! es naht ein altes Weib,
Hinkend, ohne Zahn im Mund,
Giftſtoff in die Lüfte hauchend,
Hart die Haut am Leib verdorret,
Dünne Schlangen eingewunden
In die aufgelöſten Haare.
Auf ihn zu den Weg ſie nahm —
Dorngebüſch wuchs, wo ſie kam —
Gelb und welk ward alles Grün,
Und die Menſchen ſtarben hin!
»Glück zur Reiſe, Wandersmann,
»Der ſo kühn noch wandern kann!«
»Schlinge Dich die Erde, Weib;
»Wohin eilt Dein alter Leib?«
»An den Pruth die Reiſe geht,
»Wo des Wilku Häuschen ſteht;

»Hol' mir dort ſein Leben ab —
»Dann geht's fort am Wanderſtab!«
»Holla! reiſende Vergiftung,
»Böſes mordverſeſſ'nes Uebel!
»Will Dir Pferd und Waffen geben,
»Aber laſſe mir das Leben,
»Daß die Kinder ich noch ſehe,
»Die ich liebe wie die Sonne!
»Auch den Karren und die Ochſen
»Geb' ich, willſt Du uns verſchonen.«
»Brauche keines Menſchen Waffen,
»Habe ja des Teufels Waffen —
»Hab' drei unſichtbare Senſen,
»Die zu Tauſenden Euch mähen!
»Brauch' auch keines Menſchen Pferd —
»Satan hat mir ſein's beſcheert,
»Das im Fluge vorwärts eilt,
»Nirgend raſtet, nirgend weilt.
»Auch die Ochſen und die Fuhr'
»Brauch' ich nicht — Euch will ich nur,
»Hol' mir Euer Leben ab, —
»Dann geht's fort am Wanderſtab!«
Wilku wankt, wie Blitzesſprüh'n
Stürzt die Cholera auf ihn,
Streckt die Knochenarme aus,

Schlingt um Wilku's Körper ſie,
Klebt den Mund an ſeinen Mund,
Ihre Lippen an die ſeinen —
Und ſchlürft gierig auf ſein Leben!
Wiehernd ſchüttelt ſie ihr Haar.
Wilku ſchläft auf immerdar,
Und das Weib wird unſichtbar!

X.

Eruje-Eroſovan.[21])

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Auf der Ebene des Dnieſter,
An dem fernen Horizonte,
Bei der Quelle des Jalpău,[22])
Wo die Drachenweibchen werfen,
Wo der Drachen Augen blinken,
Wo die wilden Thiere trinken,
Sieht man, Bruder, ganze Reihen
Zelte aus dem Nebel ſteigen.
In dem Mittelpunkt erhebt
Eines ſich, gar fein gewebt,
Größer als die andern, rund,
Und von Farbe hell und bunt;
Seidenſchnür' an Silberpflöcken
Halten ſtramm die reichen Decken —
Eines Königs Neid könnt's wecken!

Aber ſchauen wir — wer hält
Sich denn auf in dieſem Zelt?
Girai-Chan, der alte Heide,
Mit dem Dolch in goldner Scheide!
Viel Tataren, deren Augen
Winzig kaum zum Sehen taugen,
Spielen ihre Sklavenrolle
Auf des Teppichs krauſer Wolle.
Aber vor dem großen Zelt,
An der Todes-Eiche quält
Ein Rumäne ſich, gebunden,
Von den Ketten wund geſchunden,
Weil ſie ſchuldig ihn befunden.
Aus der Moldau war der Mann,
Und hieß Gruje-Groſovan.
Zwei Tataren pein'gen ihn,
Einen Pfahl zwei andre ziehn,
Aus dem Walde, ihn zu ſpießen.
Doch er ſingt als wären's Gäſte
Nur zu ſeinem Hochzeitsfeſte!

2.

Da erſcheint ein ganzer Schwarm
Tatarinnen, reich und arm,
Dringet in das Zelt zum Chan,

Und ein Weib hebt alſo an:
»Gieb Gehör uns, alter Held
»In dem reichen Teppich-Zelt!
»Thu' mit Gruje was Du willſt,
»Daß Du unſ're Rache ſtillſt —
»Denn ſo lang ſein Werk als Dieb
»Im Budſchaker Kreis er trieb,[23])
»That er viel Tataren morden,
»Wittwen ſind gar viele worden,
»Mädchen unvermählt verblüht —
»Alles vor dem Räuber flieht:
»Halb Budſchak hat er verwüſtet,
»Und noch von der Krimm ein Drittel!«
Girai-Chan, der alte Heide,
Zieht den Dolch aus goldner Scheide,
Und ſpricht den gebund'nen Mann
So mit rauher Stimme an:
»Hobo! Gruje, großer Held,
»Dir hilft nichts mehr auf der Welt!
»Beichte, ich befehl es Dir:
»Wieviel Leut' erſchlugſt Du mir?«
Gruje lachte laut und hell,
Und erwiederte ihm ſchnell:
»Girai-Chan, Du alter Heide,
»Laß den Dolch nur in der Scheide:

»Ein Rumänenkind bin ich —
»Wenig kümmr' ich mich um Dich.
»Ob's ihn retten kann, ob nicht,
»Ein Rumän die Wahrheit spricht.
»Ja, seitdem mein Werk als Dieb
»Im Budschaker Kreis ich trieb,
»That ich Dir viel Leute morden,
»Wittwen sind gar viele worden,
»Mädchen unvermählt verblüht,
»Und mein Aug' verlangend glüht,
»Wenn ein tücht'ges Pferd es sieht.
»Halb Budschak hab' ich verwüstet
»Und noch von der Krimm ein Drittel.
»Eine Brücke mußt' ich schlagen
»Auf dem Pruth, um fortzutragen,
»Was von Euch ich alles nahm,
»Wenn ich hier zu Gaste kam.
»Viele Mädchen, Kinder, Weiber
»Trieb ich wie ein Ochsentreiber
»Mir nach Hauf' zur Augenweide.
»Girai-Chan, Du alter Heide,
»Laß den Dolch nur in der Scheide;
»Gieb mir einen Christentod,
»Gieb mir keinen Heidentod,
»Lasse mich zur Beichte gehn,

»Und zu Gott um Gnade flehn,
»Zu dem Popen laß mich fort,
»Der in jener Kirche dort
»Lehret des Erlösers Wort;
»Denn es läßt die Sündenlaſt
»Meiner Seele keine Raſt.
»Ich verführte Deine Schweſter,
»Und erſchlug Dir Deine Mutter,
»Und erdolchte Deinen Bruder,
»Und verbrannte Deinen Vater!«
Es vergaß der alte Heide
Seinen Dolch in goldner Scheide —
Wohl ſah er ſchon manchen Mann —
Keinen wie den Groſovan!
Kocht' er auch vor inn'rem Grimme,
That er mit befang'ner Stimme,
Seinen Großen doch befehlen,
Funfzig Leute auszuwählen,
Und den Räuber bis zur weiten
Chriſtenkirche zu begleiten.

3.

Die Tataren brechen auf,
Gehn mit Gruje weit hinauf
Zu dem Popen, ſchwach und alt,

Der, in menſchlicher Geſtalt
Einem Heil'gen ähnlich, dort
Lehret des Erlöſers Wort.
Gruje ſeine Leute kennt —
Er benutzt mir den Moment,
Schlägt zwei Kreuze oder drei,
Ruft dann: Himmel, ſteh mir bei,
Faßt die Axt mit wildem Muth,
Brüllend wie der Leu vor Wuth,
Und es fließt Tataren-Blut!
Aman! ſchreit der feige Haufe,
Und — wer laufen kann der laufe!
Glühend folgt des Siegers Blick —
Ruhig geht er dann zurück,
Grade in des Alten Stall,
Des Tataren-Chanes Stall.
Was ſieht bei der Thür er hier?
Wiehernd ſteht ein junges Thier,
Etwa vier, fünf Jahre alt,
Und von zierlicher Geſtalt.
Gruje prüft die feinen Glieder,
Doch es ſtürzt zur Erde nieder
Unter ſeiner Fauſt Gewicht;
Solche Pferde braucht er nicht.
Aber dort, im Hintergrund,

Steht ein Rappe, glatt und rund,
Der nicht an die Sonne darf,
Seitdem ihn die Stute warf [24])
Gruje tritt zu ihm heran,
Packt ihn bei der Mähne an,
Zieht und stößt — fest steht das Pferd,
Eines kühnen Reiters werth.
Aus dem Stall führt er das Thier,
Schmückt es mit des Sattels Zier —
»Dieser Gaul wird schon was taugen!«
Ruft er — küßt ihm beide Augen,
Und springt auf des Pferdes Rücken.
Grüne Funken in den Blicken
Macht's drei Sätze — klafterweit,
Und erscheint, zum Lauf bereit,
In des schönen Zelt's Bereiche,
Bei der dunklen Todeseiche!
Bleich vor Schrecken sieht's der Chan,
Seufzet tief und sagt sodann:
»Grosovan, Du bleibst am Leben,
»Alles will ich Dir vergeben!
»Eins nur mach ich Dir zur Pflicht:
»Gieb den schönen Rappen nicht
»Aus der Hand; bist Du gezwungen,
»Zu verthun was Du errungen,

»Darf er nur — Du mußt's mir ſchwören,
»Einem Moldauer gehören,
»Wem es ſo im Blute gährt,
»Der kennt ſolchen Renners Werth!
»Nur bei feſtlichen Geleiten
»Wird der meinen Rappen reiten,
»Und ich werd ihn einſt gewahr!
»Vielleicht ſchenkt er mir ihn gar,
»Oder er nimmt Löſegeld,
»Dreimal ſoviel vorgezählt
»Als Gewicht der Rappe hält!«
Der Rumäne Gruje lacht
Ihm ins Angeſicht und ſagt:
»Wie der alte Chan nur ſpricht!
»Kennſt Du die Rumänen nicht?
»Ein Rumäne hält ſein Pferd
»Wie den liebſten Bruder werth.
»Doch — haſt Du noch and're Roſſe,
»Leicht wie dieſes in dem Troſſe,
»Haſt Tataren Du, die wagen
»Mir im Fluge nachzujagen,
»Die, verwegen, das Verlangen
»Hegen, mich noch einzufangen —
»Laß ſie kommen! Vorwärts! Macht
»Nur auf den Rumänen Jagd!«

4.

Einen Wink giebt Girai-Chan.
Die Tataren rücken an
Auf das Feld, wo ſturmgeweht
Manches dürre Unkraut ſteht,
Ungeweidet, ungemäht.
Die Tatarenreiter trennen
Sich allmählig bei dem Rennen —
Jeder jagt für ſich allein,
Hofft, er holt den Rappen ein.
Doch der Rappe ſtreift die Erde
Nicht ſo wie die andren Pferde:
Sätze macht er wie die Haſen
Auf dem ungemähten Raſen,
Wiehernd wie wenn Hörner blaſen!
Weh, Tataren, Euch, für Morgen
Braucht Ihr weiter nicht zu ſorgen —
Gruje hemmt die flücht'gen Schritte,
Fährt hinein in Eure Mitte,
So wie in ein Weizenfeld
Donnerſturm und Hagel fällt!
Stürzt auf Euch mit ſeinem Pferde,
Schleudert einzeln Euch zur Erde,
Metzelt mir die ganze Heerde,
Wie die Schnitter Aehren ſchneiden,

Und kurirt Euch alle Leiden.
Drauf verläßt mit voller Hand
Gruje das Tatarenland;
Kommt ins theure Heimathland,
Wie der Sonne Herrlichkeit,
Die den Menſchen wärmt und freut: —
Denn er thut fortan viel Gutes
Wegen des vergoſſ'nen Blutes:
Steht Gevatter
Bei den Kindern,
Schenkt den Knaben
Je ein Hengſtchen
Von drei Jahren,
Und den Mädchen
Eine Stute
Von drei Jahren,
Führt die Jungfrau'n zum Altar
Ohne Furcht vor dem Tatar,
Und baut Kirchen in dem Land
Ohne Furcht vor Feindesband!

XI.

Der Fluch.[25])

(Mit verändertem Versmaß.)

Ein Jüngling und ein Mädchen — sie zieh'n auf
stein'gem Pfad,
Der Jüngling frisch und munter — das Mädchen
todesmatt.

Der Jüngling ritt ein Rößlein mit kühn gespitztem
Ohr —
Das Mädchen geht zu Fuße und spricht zu ihm empor:

»O heb' mich auf den Sattel doch auf ein Weilchen
nur,
»Sieh', auf den scharfen Steinen malt Blut der Tritte
Spur!«

»Ich nähme Dich wohl gerne, doch iſt mein Roß zu klein,
»Schon meines Körpers Schwere ſcheint läſtig ihm zu ſein.

»Es trägt ja mehr der Braune als Du berechnet haſt:
»Die ſchweren Waffen alle — und meine Sündenlaſt!«

»Dein Herz kennt kein Erbarmen — aus meiner Eltern Haus
»Führſt Du wie eine Sklavin mich in die Welt hinaus!

»Ich ſterb' in dieſer Wildniß — doch Dich verfolgt mein Fluch
»Aus dem gekränkten Herzen, das nur für Dich einſt ſchlug:

»Mög' einſt mein Loos Dich treffen — mög' in die Sklaverei
»Der Türken Fauſt Dich ſchleppen für Deine Heuchelei;

»Mög' in dem tiefſten Elend die Reue Dich durchglüh'n,
»Das Bild verlor'ner Liebe Dir vor die Seele zieh'n!

»Mög' in des Abgrund's Tiefe
»Der Braune mit Dir ſtürzen,
»Dir beide Arme lähmen,
»Daß Du mit Deinen Zähnen
»Den Zügel halten müßteſt,
»Und Deine Eltern weinend
»Ihr Kind als Krüppel ſehen!

»Mög' neunmal Dich verführen der Liebe ſüßer Lohn,
»Und jedes Deiner Weiber Dir ſchenken einen Sohn;

»Doch jedes Söhnchen thue Dir neunmal größ'res Leid,
»Als Du mir Armen thateſt, ſeit Du um mich gefreit!

»Dann ſei Dir eine Tochter vom zehnten Weib geſchenkt,
»Die Dich als Greis im Kerker mit trübem Waſſer tränkt!«

XII.

Vidra.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

I.

Grünes Blatt der Wermuthspflanze!
Auf dem Berg, im Sonnenglanze,
Zieht ein junges Weib zum Tanze,
Mit zwei Münzen in der Taſche
Und zwei andren in dem Beutel;
Vor ihr geh'n zwölf Geigenſpieler,
Und es folgen zwei drei Pferde,
Schwer mit ihrem Gut beladen.
Aber von der Früh' bis ſpät,
Bis der Mond erſcheinet, geht
Neben ihr der Stojan Schoim —
Der ſein Popenamt verlor —
Mit der Kappe auf dem Ohr.
Dem Altar war er entlaufen,
Wollt nicht beten mehr noch taufen,

Und verlegte ſich auf's Raufen.
Zärtlich faßt er Vidra's Leib,
Küßt und herzt das ſchöne Weib,
Deſſen Blicke an ihm hingen;
Spricht ihr vor von manchen Dingen,
Während laut die Geiger ſingen,
Daß die Thäler wiederklingen.
Bei dem erſten Sonnenlicht
Wäſcht Stojan ſich das Geſicht,
Kämmt ſich ſeinen ſchwarzen Bart,
Betet auch nach alter Art,
Steckt die Waffen in den Gürtel,
Und ſpricht ſo zu ſeinem Weibe:
»Weißt Du, Kind, was ich gedacht —
»Was mir rechte Freude macht?
»Hauch' Dir in die breiten Hände,
»Wie ſich's ziemt, und mach' behende
»Dich an's Backen: aus zwei Säcken
»Mache Kringel für die großen —
»Und für meinen kleinen Schwager
»Drehe einen kleinen Kringel;
»Und dann holen morgen Beide
»Wir die Ochſen von der Weide,
»Spannen ein und ziehen fort
»Zu der Eltern Heimathort!«

2.

Auf der Reiſe ſind ſie früh.
Ohne Eile geht das Vieh
Seine Straße, und Stojan
Treibt die Ochſen lärmend an.
Vidra ſchlummert dann und wann,
Und des Karrens Räder kreiſchen,
Und die Ochſen athmen ſchwerer,
Wie die Sonne höher geht.
Doch wie ſie im Mittag ſteht,
Wo die Falken ſich verſtecken,
Und die Schatten ſich verkürzen,
Daß ſie unſichtbar faſt werden,
Da hält unſer Pope an,
Läßt zur Weide ſein Geſpann,
Und ruht aus in einem Wald,
Ihm der liebſte Aufenthalt,
Grad' an einer lichten Stelle,
Wo umher viel Aeſte lagen,[26])
Wo im Gras viel rothe Blüthen
So wie Feuerpünktchen glühten.
Speiſen werden aufgegeben;
Beide lagern ſich daneben,
Eſſen gut und trinken gut,

Wie man's gern auf Reiſen thut.
Doch nachdem die volle Schaale
Sich ſchon oft geleert beim Mahle,
Streckt im Graſe ſich Stojan
Und hebt alſo ſchmeichelnd an:
»Hör' einmal, mein ſchönes Kind,
»Seitdem wir verbunden ſind
»Weiß ich nicht wie es geſchieht —
»Niemals ſangſt Du mir ein Lied,
»Das ſo recht in's Inn're zieht!«
»Ach Stojan, mein Theurer, bringe
»Ja nicht in mich, daß ich ſinge
»Von den Helden, von den Rieſen,
»Wo die Verſe ſchmeichelnd fließen!
»Singe ich Dir etwas vor,
»Steigt der Waldbach wild empor,
»Beugt die Tanne ihre Krone,
»Wankt der Berge Felſengipfel,
»Singt das Echo alles nach
»Und ruft den Verfolger wach,
»Dieſer Wälder kühnen Pfau,[37])
»Den verwegenſten Verwegnen,
»Der ſtets Weibern nachgeſtellt,
»Und den Mädchen wohlgefällt!«
»Du, mein gold'ner Frühlingsmorgen —

»Für Gefahr darfſt Du nicht ſorgen —
»Schlag' die Furcht Dir aus dem Sinn,
»Wenn ich Dir zur Seite bin,
»Auch für mich darf unnütz Bangen
»Nicht entfärben Deine Wangen,
»Dafür ſteht Stojan Dir gut,
»Dem der Satan ſelbſt nichts thut!«

3.

Vidra fängt nun an zu ſingen,
Daß die Wälder wiederklingen,
Niederſchau'n der Tannen Kronen,
Des Gebirges Häupter wanken —
Und das Echo ſingt es nach!
Schnell wird der Verfolger wach,
Jener Wälder kühner Pfau,
Wie der Felsblock hart und rauh.
»Ho, Stojan, Du ſchlechter Wicht!
»Biſt Du denn ein Pope nicht?
»Darfſt Du dem Altar entflieh'n
»Und durch dieſe Wälder zieh'n,
»Ohne unſer Land zu meiden,
»Unſre Wieſen, unſre Weiden?«
»Biſt Du toll, mein Pfau? Was ſprichſt Du
»Mir von Eigenthum und Wieſen?

»Nichts gehöret Dir von dieſen
»Ländereien oder Wieſen,
»Denn die Erde iſt nicht Dein,
»Weder Dein noch iſt ſie mein,
»Sondern Gottes nur allein.«
»Ho, Stojan, Du ſchlechter Wicht,
»Viele Worte thun es nicht!
»Gieb die Vidra mir ſtatt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Meine Vidra ſoll ich geben?
»Die bekommſt Du nie im Leben!
»Ich erhielt ſie von den Alten,
»Um die Wirthſchaft mir zu halten.«
»Gieb den Braunen mir ſtatt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Meinen Braunen willſt Du haben?
»Eher laſſ' ich mich begraben,
»Denn es gab ihn mir der Alte,
»Daß ich wie ein Kind ihn halte.«
»Gieb die Klinge mir ſtatt Geld,
»Und zieh' in die weite Welt.«
»Dieſes Schwert willſt Du als Lohn?
»Komm' und hol' es Dir, mein Sohn,
»Hat der Arm zu dem Geſchäfte
»Mehr als Deine Junge Kräfte!«

4.

Seines Gegners Gürtel packend,
Rüſtet Jeder ſich zum Kampfe,
Bald wie eingegraben ringend,
Bald den Berg hinunter rollend —
Sieger war bis da noch Keiner.
Doch wird Stojan's Hochmuth kleiner —
Flatternd zeigt der Gürtel Lücken,
Und des Feindes Arme drücken
Sich wie Eiſen in den Rücken!
Ruhig ſieht die Schöne zu —
Nur die Augen blitzen hell,
Und der Buſen hebt ſich ſchnell.
Da ruft angeſtrengt Stojan
Die Geliebte alſo an:
»Komm' und helfe Deinem Mann,
»Zieh' den Gürtel feſter an,
»Sonſt werd' ich vom Drucke ſchwach!
»Meine Kräfte geben nach,
»Und mein ganzer Ruhm iſt hin!
»Nein, Stojan, das thu' ich nimmer,
»Denn Ihr kämpft auf Treu' und Glauben:
»Wer ſich Sieger nennen kann
»In dem Kampf, der wird mein Mann!«

Als Stojan das Wort vernimmt,
Kämpft er wie ein Leu ergrimmt,
Strengt die letzten Kräfte an,
Hebt den Gegner in die Höh',
Und wirft ſo ihn an den Boden,
Daß der Sturz die Erde ſpaltet,
Und er einſinkt bis zum Gürtel.
Darauf zieht Stojan den Stahl,
Und der Kopf rollt weit in's Thal —
Nur der Körper wankt noch etwas
Und verbeugt ſich vor dem Sieger!
Endlich geht mit finſtrem Blick
Zu dem Weib Stojan zurück;
Langſam kommt er angeſchlichen,
Wie die gift'gen Schlangen kriechen.
Vidra ſchauet ihren Mann
Unverwandten Blickes an,
Mit dem Ausdruck eines Mannes,
Doch in's tiefſte Herz ſich ſchmeichelnd.
Näher tritt zu ihr Stojan
Und hebt alſo drohend an:
»Als im Kampf ich faſt erlag,
»Und verzweifelnd zu Dir ſprach:
»Komm' und helfe Deinem Mann,
»Zieh' den Gürtel feſter an —

»Sieh', da hatt'ſt Du kein Erbarmen,
»Noch die Kraft, mich ſelbſt zu tödten,
»Und mit Freundlichkeit im Ton,
»Sagteſt Du ein Wort voll Hohn:
»Wer ſich Sieger nennen kann
»In dem Kampf — der wird mein Mann!
»Sage, Vidra, ſprach ich wahr?« —
»Was Du ſagſt, Stojan, iſt wahr,
»Und ich bin dabei geblieben:
»Nur den Tapfren kann ich lieben,
»Der von Weibern — wenn ihm bangt —
»Eine Hülfe nie verlangt!«
»Weißt Du wohl, was in mir gährt?
»Was mir durch den Schädel fährt?
»Hab' im Sommer Gras gemähet,
»Und fünf Schober aufgeſchichtet,
»Erſt bei vieren dreht' ich Spitzen, [28])
»Einer blieb noch ohne Spitze —
»Und jetzt kommt mir der Gedanke,
»Deinen Kopf darauf zu ſtecken!«
»Nimm den Kopf, Dein Eigenthum:
»Schlag' ihn ab zu Deinem Ruhm,
»Thu's und lern' von einem Weibe,
»Wie ein Mann einmal zu ſterben!«
Wild ſtürzt Stojan auf ſie los,

Haut den Kopf mit einem Hieb,
Dann die weiße Bruſt ihr ab,
Und wirft ſie den Berg hinab.
Darauf kehrt er ganz allein
Bei den Schwiegereltern ein,
Und es fragen ihn die Alten,
Wo ſich Vidra aufgehalten?
»Mit mir hatt' ich ſie genommen,
»Doch ſie blieb am Weg zurück,
»Wo mit Luſt und viel Geſchick
»Sie ſich legt' auf's Feldermeſſen,
»Und ſtatt Steine, an den Grenzen
»Kopf und Bruſt als Marken ſetzte!«
Eh' das letzte Wort verſchallt,
Dumpf und ſchwer der Donner hallt,
Und drei Blitze fahren nieder,
Tödten den verruchten Mörder,
Und verwandeln ihn in Aſche!

XIII.

Der Geiſt.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

Grünes Blatt der Haſelnuß!
Mirtſcha folgt dem Pfad bergaufwärts,
Und begegnet einem Mädchen,
Das in einem großen Krug
Waſſer aus dem Brunnen trug.
»Kind, mich dürſtet, bleibe ſtehn!«
»Nein, ich darf nicht, laß mich gehn,
»Mein Geliebter könnt' uns ſehn.«
»Habe keine Angſt, mein Kind,
»Aergert er ſich ſo geſchwind,
»Hau ich mit der Keule drein,
»Hülle ihn in Erde ein.«
»Steig' ins Thal hinab zur Quelle,
»Und Du findſt an jener Stelle
»Einen Krug, den ich geſchöpft,
»Trink daraus, biſt du erſchöpft.

»Aber ſchlag' ein Kreuz und blaſe
»Drauf, daß nicht ein Geiſt drin bleibe —
»'S könnt der Trunk verzaubert ſein
»Durch der Weiber Hexerei'n.«
Mirtſcha dankt und eilt im Trab
In das Thal zur Quell' hinab,
Sieht den Krug und ſteiget ab —
Doch das Kreuz, das macht er nicht,
Bläſt auch auf das Waſſer nicht —
Gierig führt er es zum Munde!
Bei dem erſten Schluck empfand er
Sehnſucht nach dem lieben Mädchen,
Bei dem zweiten Schluck durchzieh'n
Kalte Todesſchauer ihn,
Bei dem dritten Schlucke ſtürzt er
Leblos an der Quelle nieder,
Denn es war ein Geiſt im Waſſer . . .
Hol' der Teufel dieſe Geiſter!

XIV.

Kira.

(Mit verändertem Versmaß.)

In Braila, hart am Donauſtrande,
Sitzt ein Handelsmann in ſtolzer Ruh;
Sein ſind ſieben ſchwerbelad'ne Schiffe,
Sieben Boote rudern ab und zu;

Kiſten mit Produkten fremder Zonen,
Fäſſer mit erleſ'nem fremden Wein
Kommen an das Ufer von den Schiffen,
Und ſie nehmen Korn und Weizen ein.

Doch wer iſt der glückliche Beſitzer
All' der Schiffe mit der reichen Fracht?
Ein Araber, dunkelbraun von Farbe,
In des ſonn'gen Morgenlandes Tracht.

Wenig nützt der Reichthum ihm zum Glücke,
Denn die Liebe lächelte ihm nie:
Häßlicher als dieſen reichen Schwarzen
Schuf wohl nichts des Menſchen Phantaſie.

Hinter dicken aufgeworf'nen Lippen
Ragt hervor ein ſpärliches Gebiß,
Auf der Stirne glänzt es ihm wie Schuppen,
Wo die Haut am trocknen Schädel riß;

Rund und ſtarr, mit eulengleichem Blicke,
Stehn die Augen blutigroth hervor,
Und die Naſe thront wie eine Kugel
Mehr zum linken als zum rechten Ohr.

Dennoch treibt, wenn die Geſchäfte ruhen,
Seine Kurzweil gern er mit den Frau'n —
Sagt zur Wirthin in der Hafenſchenke:
»Rira, Kirolina, darfſt mir trau'n,

»Dir allein nur weih' ich meine Liebe,
»Dir, o Blume, wie ich keine fand!
»Sei mein eigen, kleine Donaunymphe,
»Folge mir ins ferne Heimathland!

»Kleiden will ich Dich in Gold und Seide,
»Angepaßt dem üpp'gen Gliederbau; —
»Königinnen ſollen dich beneiden,
»Biſt Du erſt des reichen Kaufherrn Frau!

»Einen Gürtel ſchenk' ich Dir von Perlen,
»Größer als der Wachtel Ei, und echt;
»Einen andren ganz von goldnen Münzen,
»Wie das Weib im Morgenland ihn trägt!«

Kira lacht und ſagt dem Unhold ſpöttelnd:
»Schlage Dir die Liebe aus dem Sinn!
»Sahſt Du je die Schwalbe mit dem Raben
»Liebetrunken durch die Lüfte ziehn?

»Nahm wohl je die Schlange eine Blume
»Toll berauſcht vom Gifte ſich zur Frau?
»Einte ſich der Bär wohl mit dem Rehe?
»Wohl die Sonne mit der Wolken Grau?«

Wuthentbrannt ergreift der ſchwarze Freier
Die Geliebte — wirft mit kräft'ger Fauſt
In den Nachen ſie, und führt die Ruder
Daß die Fluth wie eine Brandung brauſt.

In der Frühe kommen Kira's Brüder,
Kühne Burſchen, weit und breit bekannt
Als verwegen unter den Verwegnen
Die drei Donauſchlangen nur genannt;

Kommen, finden leer der Schweſter Häuschen,
Es ertönt die eig'ne Stimme nur,
Und ſie eilen an das Donau-Ufer
Auf des Raſens friſch getretner Spur.

Schaukelnd tanzt der Nachen auf den Fluthen —
Doch auch ſie trägt ſchnell die Strömung fort.
Sie verſchwinden unterm Waſſerſpiegel,
Tauchen auf hart an des Nachens Bord;

Ein Moment — und zu dem ſchwarzen Meere
Trägt der Strom den ſchwarzen Kaufmann fort,
Und die Brüder wenden ſich zur Schweſter
Unheilkündend in Gebährd' und Wort:

»Ehrlos haſt, o Schweſter, Du gehandelt,
»Sprich Dein Urtheil jetzt mit eig'nem Mund:
»Willſt im hellen Sonnenlicht Du ſterben,
»Oder in der Donau finſt'rem Grund?«

Todesangſt umdunkelt Kira's Sinne —
»Brüder, nehmt zurück das böſe Wort;
»Bei des ew'gen Gottes ew'ger Güte,
Nur Gewalt, nicht Mitſchuld riß mich fort!«

Doch die Brüder, die drei Donauſchlangen,
Rühret nicht des Mädchens Angſt und Noth,
Ihre Unſchuld findet keinen Glauben,
Sie verdammen ſie zum Feuertod!

Auf des Ufers grüne Raſenmatten
Steigt ſie bebend jetzt zum letzten Mal,
Und in harzgetränktem Kleide ſteht ſie
An des Scheiterhaufens Eichenpfahl.

Grauſam ſpöttelnd ſagen noch die Brüder,
Während ſchon die Kohlen feurig glühn:
»Sahſt Du je die Schwalbe mit dem Raben
»Liebetrunken durch die Lüfte ziehn?

»Nahm wohl je die Schlange eine Blume
»Toll berauſcht vom Gifte ſich zur Frau?
»Einte ſich der Bär wohl mit dem Rehe?
»Wohl die Sonne mit der Wolken Grau?

»Stirb denn hin in dieſer Flammen Gluthen,
»Rabenſchwarz verkohle Dir der Leib,
»Weil mit Schwarzen Liebe Du gepflogen
»Wie noch nie ein andres Chriſtenweib!«

Gierig frißt die Flamme an den Scheiten,
Und der Rauch ſteigt auf zum Sonnenlicht;
Wie zwei Bächlein fließen Kira's Thränen,
Doch ſie löſchen ihre Hölle nicht!

Hülflos fleht das Mädchen um Erbarmen,
»Brüder, glaubt dem hochbeſchwor'nen Wort:
»Bei des ew'gen Gottes ew'ger Güte,
»Nur Gewalt, nicht Mitſchuld riß mich fort!«

Höher ſteigt die Flamme, immer höher,
Als verſtehe ſie der Brüder Zorn;
Kira ringt verzweifelnd mit dem Tode —
Doch der Muth fließt nur aus einem Born. —

Betend klagt ihr Leid ſie dem Erlöſer,
Und der Glaube lindert ihre Pein!
Leiſer werden ihre letzten Seufzer,
Und die Schmach vergebend ſchläft ſie ein!

Doch den Brüdern, den drei Donauſchlangen
Wird im Herzen keine Stimme wach;
Sie zerſtreu'n die Aſche weit und ſchicken
Ihr den Fluch in alle Winde nach:

»Sünd'ger Leib! Im Mutterſchooß der Erde
»Finde nie des Chriſten letzte Ruh!
»Treibe Dich der Sturm über neun Meere
»Und neun Länder ſand'gen Wüſten zu!«

XV.

Burtſchel's Hügel.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

Einſt zu eines Feſtes Feier
Ging die Sonne ohne Schleier
Herrlich auf, und wunderhold
Färbt ſich alles wie mit Gold.
Und die nahen und die weiten
Schweren Kirchenglocken läuten;
Hengſte ſieht man hoch ſich bäumen
Und in ihre Zügel ſchäumen,
Fahnen flattern hoch im Wind.
Doch ſie beugen ſich geſchwind —
Denn wie eine zweite Sonne,
Kommt des Volkes Glück und Wonne,
Stephan, der noch unbeſiegt [29])
In der Fauſt den Säbel wiegt.
Und der Fürſt beſteigt ſein Roß,
Um mit Kriegervolk und Troß,
Die ihn nach Waßlui begleiten, [30])
Dort zum Gottesdienſt zu reiten.

Da trifft nahe bei der Stadt
Ein Geſchrei des Fürſten Ohr,
Eine Stimme laut und ſtark:
»Oechslein fort, bald iſt's gethan,
»Zieh't die Furche hügelan!«
Als Fürſt Stephan ſolches hört,
Wendet er erſtaunt ſein Pferd,
Und ſagt zu fünf Panzerreitern
Unter allen den Begleitern:
»Hört Ihr des Rumänen Stimme,
»Der ſich bei der Arbeit peinigt?
»Vorwärts denn, in ſchnellem Lauf —
»Sucht mir den Rumänen auf!«
Die fünf Reiter zieh'n im Trab
Seitwärts von dem Wege ab,
Und entdecken in der Nähe
Einen Bauern, eine Höhe
Mühſam ackernd, und die Ochſen
Mit gewalt'ger Stimme treibend:
»Oechslein, fort, bald iſt's gethan,
»Zieh't die Furche hügelan!«
Die fünf Reiter ſteigen ab,
Binden den Rumänen gut,
Und bald kommen mit dem Mann
Sie bei'm Fürſten Stephan an.

»Ich befehl' Dir, ohne Zagen
»Deinen Namen mir zu ſagen!«
»Furcht und Zagen bleiben fern
»Dem Rumän'n vor ſeinem Herrn;
»Unſer großer Stephan biſt Du,
»Dem auf Erden Niemand gleichet,
»Und mein Name iſt Burtſchel —
»Bin ein tüchtiger Geſell.«
»Daß Du Furcht nicht kennſt, iſt brav;
»Aber nun erkläre uns:
»Wie begingſt Du ſolche Sünde,
»Daß ich pflügend Dich hier finde
»Grad' an einem Feiertage,
»Grad' zur Stund' des Gottesdienſtes?«
»Lügen ſind mir unbekannt;
»Fürſt, ich ſchwör's in Deine Hand:
»Eh' zu ackern ich beſchloß,
»Hatt' auch ich ein kühnes Roß,
»Eine Keule, ſchwer zu tragen,
»Rings mit Eiſen ſcharf beſchlagen:
»Wenn ich die im Kreiſe ſchwang,
»Ward dem Feinde angſt und bang' —
»Acht auf einmal ſchlug ich nieder!
»Ja! ſo lang' die kräft'gen Glieder
»Alle mein noch waren, ſandt'

»Manchen Feind ich aus dem Land!
»Mancher fiel von meiner Hand
»Von den Polen und Tataren
»Und den wüſten Ungarn-Schaaren.
»Doch im Kampf bei Raſboieni [31])
»Fiel die Keule aus der Hand mir
»Unter einem Heidenſäbel —
»Und die Keule nicht allein:
»Auch die ganze Hand fiel mit
»Neben den erſchlag'nen Feind!
»Wovon — ſeit ſich das begeben —
»Sollt' ich armer Krüppel leben?
»Habe weder Haus, noch Vieh,
»Daß ich eine Furche zieh'.
»Nutzlos ſuchte ich die Reichen
»In dem Dorfe zu erweichen —
»Kein Pflug kam mir in die Hand
»Für das kleine Fleckchen Land!
»Tagelang hab' ich gebeten —
»Niemand wollte meiner achten!
»Da beſchloß ich, meinen Bruder
»In der Ferne aufzuſuchen,
»Nahm von ihm Pflug und Geſpann
»Und fing meine Arbeit an.
»Auch an Sonn- und Feiertagen

»Muß der Arme ſchwer ſich plagen,
»Soll ſein Stückchen Feld was tragen!«
Stephan hörte freundlich an,
Was er ſagte, und begann:
»Merke Dir, mein alter Freund,
»Daß ich's gut mit Dir gemeint.
»Einen Pflug und auch ſechs Ochſen,
»Schenk' ich Dir zum Unterhalte,
»Auch den ganzen Hügel dort,
»Daß Du was zu ackern haſt.
»Aber auf dem Gipfel mußt Du
»Wie ein Eichbaum Wache ſtehen;
»Sollteſt dann den Feind Du ſehen,
»Der das Vaterland bedroht,
»Schreie Du aus voller Bruſt:
»Auf, Fürſt Stephan, an den Grenzen
»Seh' ich Feindes Säbel glänzen!
»Höre ich dann Dein Geſchrei,
»Komm' ich wie der Blitz herbei,
»Und vertilge mit dem Schwert
»Den, der unſer Land verheert«! [32])

XVI.

Novak und die Tochter des Kadi.

(Mit verändertem Versmaß.)

In Hadschi-Baba-Novaks Palaste
Sitzet an dem langen Tisch zu Gaste
Manches frische fröhliche Gesicht;
Speis' und Trank bewegt sich rasch im Kreise,
Denn es ist, nach Morgenlandes Weise,
Gastlichkeit des Reichen erste Pflicht.

Freundlich sitzt am Ehrenplatze oben —
Eine Kapp', von schwarzem Filz gewoben,
Tief im Nacken — der noch rüst'ge Greis.
Fünfzig Jünglinge voll Jugendglühen,
Fünfzig Mädchen, die wie Rosen blühen,
Bilden um ihn einen schönen Kreis.

Aus der Taufe hat er ſie gehoben,
Und aus dankerfülltem Herzen loben
Sie des Pathen väterlichen Sinn;
Nur das Lieblingskind des guten Alten
Läßt die Speiſen unberührt erkalten —
Schweigt und ſeufzt verſtohlen vor ſich hin.

Wohl bemerkt Novak des Jünglings Weiſe
In der Freunde frohbewegtem Kreiſe,
Und er ruft dem Neffen lächelnd zu:
»Mein Jovitza, bei dem heitren Mahle
»Biſt nicht froh Du wie die Andren alle —
»Sprich, was trübt Dir Deines Herzens Ruh'?«

»Oheim, ach! Es muß ſich in mein Leben
»Mir fortan ein bitt'res Weh' verweben,
»Wird ein Kleinod nicht mein Eigenthum:
»Seit des Sultans Nichte ich geſehen,
»Jenes ſtolzen Kadi Tochter, gehen
»Mir die Sinne wie im Kreiſ' herum!«

»Iſt es das nur, was Dein Herz begehret,
»Laß das Seufzen, das am Leben zehret,
»Helfe ſelbſt Dir, Jüngling, wie ein Mann:
»Geh' hinab — von meinen Pferden allen
»Wähl' Dir eins nach Deinem Wohlgefallen —
»Und dann zeige, was mein Neffe kann!«

Kühnheit blitzet aus Jovitza's Blicken,
Und er küßt, erglühend vor Entzücken,
Seinem Oheim ſchnell die rechte Hand;
Flüchtig grüßt er dann die Freunde alle,
Stürzt hinaus und eilet zu dem Stalle,
Wo des Alten ſchönſter Reichthum ſtand.

Fünfzig Pferde von der reinſten Raze
Bilden in zwei Reihen eine Gaſſe,
Silberketten an dem reichen Zaum;
Grünes Feuer ſtrahlt aus ihren Blicken,
Und das Haar auf ihrem glatten Rücken
Fühlt ſich an wie weicher Sammetflaum.

Doch der Fuchs dort in der fernſten Ecke,
Mit der goldgeſtickten Kaſchmirdecke —
Den ereilt gewiß die Schlinge nicht!
An die Bruſt, den Hals, die Vorderfüße,
Iſt's als ob ein Adern-Netz ſich ſchließe —
Solches Blut rennt bis das Auge bricht!

Auf den Hals wirft er dem Fuchs die Zügel,
Und das Thier fliegt, wie wenn Falkenflügel
Ihm erſparten jeden Hufſchlags Müh;
Wild im Kreiſe zieht's an ihm vorüber,
Und Jovitza ſchwindelt wie im Fieber —
Solch ein Renner trug den Jüngling nie!

An dem Ort, wo unter blüh'nden Mandeln
Zwiſchen Blumen ſchön're Blumen wandeln,
An des Kadi Garten hält er an;
»Holdes Kind,« ſagt Einem er der Mädchen,
»Knüpfſt Du wohl mit einem Seidenfädchen
»Eine Blume mir auf den Kaftan?«

Schüchtern blickt ihn an des Sultans Nichte,
Pflückt dann ſchnell mit glühendem Geſichte,
Drei der ſchönſten Blumen, die ſie fand.
Doch noch wagt ſie's nicht ihm nah' zu treten,
Und ſie ſchickt, was kühn er ſich erbeten,
Ihm hinaus durch einer Freundin Hand.

Was die Jungfrau zagend ihm geſendet,
Drückt er ſeufzend an die Bruſt, und wendet
Sich noch einmal ihr mit Inbrunſt zu:
»Willſt Du nicht ein Herz durch Hochmuth kränken,
»Mußt Du ſelbſt mir eine Blume ſchenken,
»Lichtſtrahl aus dem Paradieſe Du!«

Eine Nelke wählt des Sultans Nichte,
Reicht ſie ihm, noch glüh'nder im Geſichte,
Bebend dar — doch eh' ſie wieder flieht,
Hebt Joviza plötzlich ſeine Beute,
Seinen Stolz, die ſchönſte aller Bräute,
Auf den Fuchs, der wiehernd heimwärts zieht!

Während ſich das junge Paar im Fluge
Ueberläßt des warmen Herzens Zuge,
Den der Kuß zur hellen Flamme ſchürt,
Eilt die Freundin von der Gartenpforte
Zu dem Vater mit dem Donnerworte:
»Kadi, Deine Tochter iſt entführt!«

Seinen Kahlkopf mit dem Shawl umwunden,
Bringt der Kadi wohl die meiſten Stunden
In dem Kaffehauſe rauchend zu,
Schweigend in der ſtummen Freunde Kreiſe,
Nach der Türken wohlbekannter Weiſe,
In gedankenloſer träger Ruh'.

Doch vom Schreck bei der erhalt'nen Kunde,
Fällt der Nargile ihm aus dem Munde,
Und er drückt den Turban in die Stirn;
Die Tataren-Stute läßt er zäumen,
Und verfolgt das Pärchen ohne Säumen,
Rachedurſt durchzuckt ihm Bruſt und Hirn!

Nur ein Wölkchen Staub entdeckt im Fliehen
Hinter ſich die Jungfrau — doch es ziehen
Schreck und Angſt in's Herz, und ſie erbleicht,
Schmiegt ſich länger an des Pferdes Mähne,
Drückt in's Ohr dem Fuchs die Perlenzähne
Daß vor Schmerz er wie die Schwalbe ſtreicht!

Kaum erreichen ſie des Hofes Gitter,
Kommt der Kadi ſchon wie ein Gewitter,
Und holt aus zum Hieb in blinder Wuth —
Doch Novak tritt vor — »Laß das nur bleiben!
»Jugend wird ſtets tolle Streiche treiben,
»Und die Alten machen's wieder gut!«

XVII.

Volkslieder.

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

1.

Falke, leichter Falke du, [33])
Kreiſ' empor, der Sonne zu:
Sprich was wohl der Lärm bedeutet
Der ſich ringsumher verbreitet?
»Ring's, ſo weit die Sonne ſcheint,
»Ziehet wild heran der Feind;
»Der treuloſe Ungar droht
»Und der Pole dir mit Tod;
»Auch Tatar und Muſelmann
»Schleichen ſchlangengleich heran!
Laß ſie kommen, laß ſie kommen,
Sind als Beute mir willkommen!

Heerdenweiſe ſoll'n ſie fallen —
Ihr Verhängniß hieß ſie wallen.
Mancher fiel ſchon bei uns ein,
Wen'ge kehrten wieder heim!
Ein Rumäne hat vier Arme
Und Arz'neien für den Fremden:
Für Tataren — Pfeil und Bogen
Für den Türk', — die breite Klinge,
Für den Polen — eine Keule,
Für den Ungarn — eine Schlinge!

2.

Grüß dich Gott, du alte Eiche!
Schenke einen deiner Aeſte
Mir als Achſe zu dem Karren!
Gern, Rumäne ſchenk ich Dir
Einen großen ſtarken Aſt,
Mach'ſt du Dir, wie ſich's gehört,
Eine Waffe, Mannes werth,
Eine Keule, ungeſchält
Und mit Spitzen ſcharf geſtählt.
Sei bewaffnet ſtets zur Hand,
Um Dein armes Vaterland.
Vor den Feinden zu bewahren,
Vor den Ungarn und Tataren!

Kirſchbaum, beuge dich herab:
Einen Zweig ſchneid ich mir ab
Um die Ochſen anzutreiben.
O Rumäne, laß das bleiben!
Einen Zweig kann ich wohl ſpenden,
Willſt, verbindend ſeine Enden,
Du als Bogen ihn verwenden!
Laß Dein Haus, dein Ackerland,
Nimm den Bogen in die Hand
Richte ihn auf alle Seiten
Und verſende Deine Pfeile,
Denn an allen Grenzen droht
Uns der Feind mit Kriegesnoth!

3.

Auf dem Wipfel einer Tanne
Sitzt der königliche Falke
Grade in die Sonne ſchauend
Und die Flügel leiſe hebend.
Unten an der Tanne Wurzel
Blühet eine Erdbeerblüthe,
Scheut der Sonne heißen Strahl
Und ſchmiegt in den Schatten ſich.
Blümchen, der Gebirge Zier,
Kühn und frei wieg ich mich hier —

Tritt hervor ans helle Licht
Daß ich ſehe dein Geſicht,
Denn es ſteigt hoch in die Luft
Deiner Blüthe ſüßer Duft,
So daß weiter mich zu tragen
Meine Flügel mir verſagen!
Hör' mein Wünſchen, höre mich!
Auf die Flügel nehm' ich dich,
Trage dich über die Wolken
Bis du meine Lieb' erwiederſt,
Oder flieh' den Sonnenſchein,
Laß das Fliegen ewig ſein,
Grab' mich zu dir in die Erde
Daß für Liebe, Lieb' mir werde!

4.

Möchteſt du verbrennen, Wald!
Durch des Schickſals Allgewalt
Bleibſt du jetzt mein Aufenthalt.
Kaum war mir der Bart gewachſen
Als ich Schutz bei dir einſt ſuchte,
Und nun hat ſich ſchon das Alter
Auf die Schultern mir geladen!
O Wald! Ich verfluche dich!
Wie in Ketten hältſt du mich,

Weil ich einen Pflock geſtohlen,
An dem Waffen und Piſtolen
Einſt ich hatte hängen wollen!
Reh! du liebes ſanftes Reh!
Sehnſucht thut dem Herzen Weh —
Weide ab des Waldes Blätter,
Daß ich meine Heimath ſehe,
Daß ich zu dem Mädchen gehe,
Das vor manchem langen Jahr
Mir als Braut verſprochen war!

5.

Wehe, Weh! mit mir iſt's hin,
Lieber Bruder Konſtantin!
Bös' genug iſt's Wechſelfieber —
Liebesſchmerz geht noch darüber!
Fieberfroſt durchſchüttelt Dich,
Doch die Lieb' betäubet Dich,
Zündet Flammen in der Seele,
Die deinen Verſtand Dir ſtehlen.
Weh! die Sehnſucht die ich hab'
Bringt am Ende mich ins Grab!
Ach die Lieb' hat mich verzehret
Wie den Thau auf einer Blume

Und den weißen Schaum des Meeres
Sonnenſtrahlen glühend zehren.

6. [34])

Das Leben des Menſchen —
Eine Blume des Feldes;
Wieviel Blumen auf Erden blühen,
Alle gehn ſie dem Grabe zu.
Nur die Blume des See's
Steht an der Pforte des Paradieſes,
Prüft die Schweſtern wenn ſie kommen,
Wie ſie ihren Duft verwendet!

7.

Schlafe, ſchlafe ruhig ein,
Theures Lieblingsſöhnchen mein!
Schlafe an der Mutter Bruſt —
Sieh, ich wiege Dich mit Luſt,
Wiege Dich, und küſſe Dich,
Küſſe und bewache Dich,
Wie ein Blümchen in der Blüthe,
Wie ein Vögelchen im Neſte.
Schlafe bis der Morgen blinkt,
Denn wenn's Mütterchen was ſingt,
Ruhſt Du ſüß auf deinem Flaum

Und träumſt manchen ſchönen Traum:
Engelchen auf Regenbogen
Kommen, ſchön wie Du, gezogen,
Viele Stern' und bunte Strahlen
Regnen hell auf Blumen nieder,
Und wie Glöckchen tönen Lieder!
Schlafe, ſchlafe ruhig ein,
Beten will dein Mütterlein,
Daß im Leben Du auf Erden
Möchteſt einſt wie Stephan werden,
Unſer Fürſt, dem in der Schlacht
Kein Feind ſich zu nahen wagt. —
Schlafe, theures Kind, ſchlaf' ein!
Gott wird dein Beſchützer ſein,
Dich nach meinem heißen Wunſche
Einſt zum großen Helden machen,
Glänzend wie das Licht der Sonne,
Daß die Mädchen Dich bewundern,
Blumen auf dem Pfad Dir wachſen,
Und voll Angſt die Feinde weichen —
Daß Dir Glück und Ehre blüht,
Durch die Welt dein Nachruhm zieht!

8.

Wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Gelbe Blumen in der Flechte,
Rothe Blumen auf den Lippen;

Hätte ich ein stolzes Liebchen,
Taubensanftmuth in den Aeuglein,
Aber Kühnheit in der Seele;

Hätte ich ein blondes Liebchen,
Hochgebaut und leicht und fröhlich
Wie das junge Reh im Walde;

Wollt' zur Nachtigal ich werden,
Und in kühlen Frühlingsnächten
Zarte Liebesworte singen!

Wenn ich eine Büchse hätte
Und drei Kugeln in dem Beutel,
Und ein Beil von sichrem Stahle;

Hätte ich nach meinem Sinne
Einen Hengst, kühn wie der Löwe,
Und so schwarz wie schwere Sünde;

Hätte ich nur ſieben Brüder,
Kräft'ge Männer wie ich ſelber
Und auf ſchlangengleichen Roſſen —

Wollt zum ſtolzen Aar ich werden,
Und beim hellen Licht der Sonne
Heiße Rachelieder ſingen!

Wollte ſagen: theures Liebchen!
Hier bei dieſem Kreuze ſchwör ich!
Daß ich nimmer Dich verlaſſe;

Wollte ſagen: kühnes Rößlein,
Mit der Schwalbe um die Wette
Eile über Berg und Thäler;

Wollte ſagen: ſieben Brüder,
Schlagt ein Kreuz und ſchwört daß Niemand
Je lebendig Euch wird fangen!

Vorwärts alſo! todesmuthig
Wollen wir die Heimath retten
Von den Heiden und der Knechtſchaft!

XVIII.

Die Kirche von Podoleni.*)

(Wortgetreue Ueberſetzung.)

Auf dem Gipfel des Tſchachlâo**)
Steht der Böſe auf der Lauer
Und wirft über Berg und Thal
Seines Feuerblickes Strahl,
Um als Raub ſich Menſchenſeelen
Auf dem Erdball zu erwählen.
Doch er ſchaudert jäh zuſammen:
Tief herauf aus weiter Ferne
Weckt der Schluchten Wiederhall
Einer Kirchenglocke Schall,
Und mit Aerger und mit Grauen
Sieht er auf den grünen Auen

*) Die Ruinen dieſer Kirche, deren Thurm von den Fluthen der Bistritza ſchon vor vielen Jahren untergraben und verſchlungen wurde, ſtehen heute noch.

**) Tſchachlâo, die höchſte Spitze der moldauiſchen Karpathen.

Eines gold'nen Kreuzes Flimmern
Leuchtend durch den Nebel ſchimmern,
Wo, den Fuß in Wellen badend,
An der Biſtroitza Geſtade
Einſam eine Kirche ſteht.

2.

Wüthend heult der Böſe wieder,
Denn in Reihen zieh'n Rumänen,
Wie ein blendend weißes Band;
Frau'n mit Blumen in der Hand,
Kräft'ge Kinder, ſchöne Mädchen,
Jünglinge mit langen Flechten*)
Zieh'n an ſteilen Höhen nieder
Sich'ren Schritt's, verſchwinden wieder,
Wenn des Waldes Nacht ſie deckt,
Waten durch des Waldbach's Bett,
Steigen über hohe Felſen,
Zieh'n durch ſchwarze, tiefe Thäler,
Ohne Raſt und ohne Rub'
Jener fernen Kirche zu,
Wo vom Thurm, hoch in der Luft
Feierlich die Glocke ruft. —

*) Die Männer im Gebirge tragen noch jetzt ſehr häufig ihr Haar in lang herabhängenden Flechten. —

3.

Da ertönt in wildem Grimme
Plötzlich laut des Böſen Stimme:
»Bald ſoll unter meinen Krallen
»Dir die Zunge ſchmelzend fallen
»Hoch aus dem metall'nen Munde,
»Daß des Dankgebetes Stunde
»Niemand wieder tönen hört!«
Und von gift'gem Groll verzehrt,
Streckt er ſeine Flügel aus,
Daß ſie plötzlich ſchwarz verdunkeln
Sieben alte Tannenwälder,
Sieben Dörfer, ſieben Berge.
Aus der Höh' in wildem Sturm
Stürzt er auf den Glockenthurm,
Wie in's Thal auf einen Schwan
Voll Begier der Adler ſchießt.

4.

Aechzend bebt der Thurm der Kirche,
Wie vom Wirbelwind geſchüttelt,
Und der Glocke Schläge dröhnen,
Regellos vom Sturm geſchaukelt;
Auf den gelbverſengten Raſen

Stürzt das goldne Kreuz hernieder,
Denn der Böſe heult und wüthet
In dem hohen Glockenthurme,
Schlägt mit hölliſchem Gelächter
In's Metall die ſcharfen Krallen.
»Warum zögerſt Du, o Gott,
»Bei der Hölle frechem Spott!
»Zeig' dem Satan Deine Macht,
»Der Dein Heiligthum verlacht!«
Alſo tönet laut gen Himmel
Der Gebirge Klageſtimme.

5.

Doch des kühnen Fluſſes Wellen
Sammeln ihre Kraft und ſchwellen,
Um in ihrem kühlen Schooße
Den Verſucher zu begraben.
Raſtlos fließt das Waſſer zu,
Gräbt am Ufer ohne Ruh',
Bis der Thurm mit Donnerkrachen
In die wüth'gen Wellen ſtürzet
Mit dem Satan, der verſchwindet
Wie ein Blitz der ziſchend löſchet!
Schäumend brauſt die Fluth und ſprudelt —
Klar und ſtill wird ſie nie wieder,

Denn ſie kocht an jenem Ort
Seit dem Augenblicke fort,
Und ein Seufzen und ein Stöhnen
Hört man aus der Tiefe tönen.

6.

Bei den Schäfern geht die Kunde,
Daß in jener böſen Stunde
Eine Stimme ſie vernommen,
Die aus Himmels Höh'n gekommen:
»Du zertrümmert Heiligthum,
»Das die Hölle frech verhöhnt —
»Von des ſchweren Fluches Ketten
»Kann nur Eins dich wieder retten:
»Wenn an einem Frühlingsabend
»Einſt zwei unſchuldsvolle Weſen
»Still zu deinen Trümmerhallen
»An des Stroms Geſtade wallen,
»Und durch himmliſch reine Liebe
»Dir des Himmels Liebe bringen!«
. . . . . .
Stellte ſolch ein Paar ſich ein?
Das weiß nur der Fluß allein!

XIX.

Die Perlen.

(Ein Volksmärchen, mit verändertem Versmaaß.)

In eines Schloſſes Prachtgemache weilen
Drei Königstöchter, jugendlich und zart;
Und reih'n auf gold'ne Fädchen weiße Perlen
Sich als Geſchmeide, nach der Frauen Art.
Da fliegt ein Vogel an das off'ne Fenſter
Und ſieht der Arbeit wohlgefällig zu:
»Seid froh gegrüßt, Ihr lieben holden Mädchen!«
»Sei uns willkommen Himmelsbote du!«

»Ich bringe Euch den Lenz mit ſeinen Freuden,
»Den holden Mai, der tauſend Blüthen trägt,
»Den holden Mai, wo Alles froh ſich reget
»Und auch das Herz vor Sehnſucht lauter ſchlägt: —
»Doch eine Gabe noch könnt' ich Euch bieten,
»Ein Märchen iſt's, der Märchen ſchönſte Zier« —
»O ſchnell, erzähle, Vögelchen wir reihen
»Von Perlen drei Geſchmeide dir dafür!«

I.

Reiht euch Perlen zart und hold
Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
Wie der Worte Laut in Eile
Auf des Märchens lange Zeile!

Es war einmal in unſrem Vaterlande
Ein junges Mädchen, wunderlieb und ſchön:
Blieb einer von der Sonne ungeblendet,
Ihr in das Antlitz konnt' er doch nicht ſeh'n.
Die Blumen hielten ſie für ihre Schweſter,
Die Sterne nannten Stern das holde Kind,
Und Stern' und Blumen konnten neidiſch werden,
Wenn Stern' und Blumen jemals neidiſch ſind. —

Die Spindel drehend ging die ſchöne Jungfrau
Mit zwei Geſpielinnen einſt früh ins Feld,
Da ſagt' die Eine: »Mir erſchien im Traume
»Ein Königsſohn, wie keiner in der Welt.
»Wählt' der zum Weibe mich, ich brächte ſicher
»Ihm einen Hengſt mit Falkenflügelkraft,
»Daß athemlos der Sturmwind ihn verfolgte,
»Ein Roß, wie ſelten Gottes Hand es ſchafft!«

Die Zweite ſagt: »Ich webte ein Gewand ihm,
»An jedem Faden einen Zauberſpruch,
»Daß ihm das böſe Auge niemals ſchade,
»Er ſicher ſei vor Unglück, Lug und Trug.«
Da ſagt' die ſchöne Jungfrau: »Lieben Schweſtern,
»Ich ſchenkte ihm ein ſchönes Zwillingspaar:
»Zwei Knäbchen, friſch mit roſig glüh'nden Wangen,
Mit hellem Blick und gold'nem Lockenhaar!«

Da rief entzückt der königliche Jüngling,
Den auf der Jagd der Zufall hergeführt:
»Du Wunderbild aus Sonnenlicht gewoben,
»Sei Du mein Weib, Du haſt mein Herz gerührt!«
Die Jungfrau ſteht verwirrt und ſenkt das Auge —
Wohl ſpricht das Herz, doch ihre Lippe ſchweigt!
Er hebt ſie kräftig auf ſein Roß, das wiehernd
In ſchnellem Lauf das Königsſchloß erreicht.

Im Liebesglück verfließen ſieben Tage,
Dann iſt zum Feſte alles ſchnell bereit,
Und es erſcheinen zu der Hochzeitfeier
Die Herren und die Frau'n von nah' und weit.
Auch Kaiſer war'n und Könige gekommen,
Wie ſich's gebührt bei eines Hofes Pracht;
Und all' der Glanz und all' die gold'nen Kronen
Verwandelten in Tag die dunkle Nacht.

Doch von den vielen reich geſchmückten Frauen
Kommt keine wohl der Braut an Schönheit nach:
Ihr Lächeln gleicht dem Purpurſchein des Morgens,
Wenn lächelnd er begrüßt den jungen Tag.
Sie ſchwebt im Tanz wie Schmetterlinge ſchweben,
Bei'm Flötenſpiel und bei der Harfen Laut. —
Ich war dabei und werde nie vergeſſen
Das ſchöne Feſt, die wunderſchöne Braut!

2.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir ſind noch nicht am Ende.

Drei Monden ziehn vorüber, ſechs, dann neune,
Da kommt zur Welt ein ſchönes Zwillingspaar:
Zwei Knäbchen, friſch mit roſig blüh'nden Wangen,
Mit hellem Blick und gold'nem Lockenhaar.
Nennt mir ein Glück auf dieſer weiten Erde
Das dem Entzücken heißer Liebe gleicht —
Doch höher noch iſt einer Mutter Freude,
Wenn ſie dem Säugling ihren Buſen reicht!

Der Mutter iſt's, als trügen Seraphsflügel
Sie zu des Himmels Seligkeit empor —
Feſt an die Bruſt drückt ſie die beiden Kinder,
Zwei Schmetterling' auf einem Roſenflor!
Sie hüllt ſie ein in ihre ſeid'nen Haare,
Wiegt auf den Armen ſie zur ſanften Ruh',
Und liſpelt leiſ' und drückt mit einem Kuſſe
Zum ſüßen Schlaf die hellen Aeuglein zu.

Aus grauer Vorzeit wußt' ſie Wiegenlieder
Vom lieben Gott, vom hellen Paradies,
Wo Engel ſich auf Regenbogen wiegen
Und Lieder ſingen — wunder, wunderſüß,
Doch wo zugleich von Lieb' zum Vaterlande
Die Mutter ſang, von Kraft und Männlichkeit:
Im Mutterarm war Muth die erſte Lehre,
Wo wäre ſonſt wohl der Rumäne heut!

So hohes Glück ward ſelten wem zu Theile,
Das fühlt ſie tief mit kindlich frommem Sinn:
In Dankgebet und hellem Freudenjubel
Flieh'n ihres Daſeins Stunden ſchnell dahin.
Doch wehe, wenn des Schickſals Sturmeswehen
Erbarmungslos über die Erde zieht —
Was blüht — verwelkt, zur Nacht wird Tageshelle,
Zum ſchweren Seufzer manches frohe Lied!

Es war die Kunde von der Brüder Schönheit
Nicht nur auf Erden weit und breit erschallt,
Sie drang hinauf bis zu des Himmels Räumen,
Bis zu der Engel lichtem Aufenthalt;
Auf einer Abendwolke von Rubinen
Schwebt' unsichtbar ein Engelchor herab,
Und sah erstaunt, daß nicht nur in dem Himmel,
Daß auch bienieden es noch Engel gab.

Doch sah auch der verbannten Geister einer,
Des Erdenglückes selig stille Ruh' —
Und warf mit unheilschwerer Schadenfreude
Den bösen Blick den beiden Knäbchen zu!!
Die Kinder wimmern leise, ächzen, seufzen,
Das schwache Leben unterliegt dem Schmerz —
Sie sehn noch einmal in das Mutterauge
Und sinken sterbend an das Mutterherz!

Betäubend drückt der Abschied von den Lieben,
Die vor uns wir ins dunkle Grab gesenkt,
Und herbe Wehmuth weckt ein leeres Plätzchen
Im Freundeskreis, den uns das Glück geschenkt;
Doch einer Mutter tiefes Elend schildern,
Die an dem Sarge ihres Kindes steht —
Das kann kein Sterblicher und weh' dem Armen,
Der das nicht fühlt und kalt vorüber geht!

3.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir ſind noch nicht am Ende.

Der König legt mit ſchwerem, ſchwerem Herzen
In eine Wiege, ewig ungetrennt,
Die beiden Knäbchen, und begräbt ſie weinend
Hart an des Schloſſes Marmorfundament,
Wo an der Mauer Steinklee blüht und duftet
Und ſich des Gartens üpp'ge Pracht erſtreckt,
Wo aus dem Fenſter ſtets der Mutter Auge
Den Hügel ſieht, der ihre Kinder deckt.

Doch aus der kleinen Englein Wiege wachſen
In einer Nacht zwei Tannen raſch empor,
Zwei Tannen, ſchlank und herrlich anzuſchauen,
Ein Zwillingspaar, wie keines je zuvor.
Sie wachſen auf mit räthſelhafter Schnelle:
Als kaum der Tag der Abenddämm'rung weicht
Hat ſchon das Paar mit ſeinen zarten Aeſten
Der Herrin Fenſter ſehnſuchtsvoll erreicht.

»Sprich, Bruder, ſiehſt Du Jemand in dem Zimmer?«
»Ach, hörſt Du nicht des Schmerzes Jammerlaut?«
»Sie iſt's! O Mutter! Theure, theure Mutter!
»Es iſt ihr Haar in einer Nacht ergraut!
»O komm' ans Fenſter, ſieh, wir harren Beide
»Des ſüßen Kuſſes den wir lang entbehrt —
»Hörſt Du denn nicht, daß jedes deiner Kinder
»Ein Schmeichelwort und einen Kuß begehrt!«

So rauſcht es leiſe in den ſchlanken Tannen,
Am Fenſter ſchrill'n die Aeſte ohne Ruh —
Die Mutter ſchreckt empor aus ihrem Schmerze
Und eilt im Flug den Flüſtertönen zu.
Sie ſieht der Bäume dunkele Geſtalten
Und traut dem thränenſchweren Auge nicht:
Iſt's Wirklichkeit? Schickt Gott in ſchwerem Kummer
Ihr einen Troſt? Iſt's nicht ein Traumgeſicht?

»O Kinder! Kinder! Ewig theuren Kinder!
»Mir ſagt's mein Herz: es iſt kein leerer Traum!
»Ihr kehrt zurück an Eurer Mutter Buſen —
»Für Euch allein iſt in dem Herzen Raum!
»O ſprecht: wie war's Euch in der kalten Erde,
»Wo ſorgend Euch kein Mutterblick bewacht,
»Kein Wiegenlied an Eurem Bettchen tönte,
»Und Euch gefehlt mein Kuß zur guten Nacht?«

»Nicht ſo, o Mutter! Nicht die bittre Klage,
»Du weißt ja nicht wie es da unten war:
»Der Himmel ſorgt für Todte und Lebend'ge
»Für Kinder wie für Blumen immerdar!
»Der friſche Thau mit ſeinen duft'gen Thränen
»War unſer Bad in warmer Frühlingsnacht,
»Es küßte uns der Strahl des Abendſternes,
»Der Wind hat ſingend unſer Bett bewacht!«

»Was redet Ihr vom Hauch des Frühlingswindes?
»Seht ihr die ſchwarzen Wolken eilig ziehn?
»Der Donner rollt, die Erde wankt und zittert
»Wie angſtbetäubt, und tauſend Blitze glühn —
»Der Regen peitſcht Euch Eure zarten Aeſte
»Es beugt der Sturm Euch mit gewalt'ger Macht —
»Wie ſchütz ich Euch, Ihr lieben lieben Kinder,
»Wie ſchütz ich Euch in dieſer grauſen Nacht!«

Noch tönet durch den Kampf der Elemente
Der Herrin Klag' in einer Thränenfluth,
Da trifft der Blitz die beiden jungen Tannen,
Und Beide ſtehn in heller Flammengluth!
Das Feuer wüthet praſſelnd, kniſternd, ächzend —
Die Tannen ſtürzen auf des Raſens Grün,
Und fallend ſtrecken ſie die ſchwarzen Aeſte
Noch Abſchied winkend zu dem Fenſter hin.

Verzweifelnd ringt das arme Weib die Hände —
Noch einmal ſind die Mutterfreuden aus!
Mit ihrem Zwillingspaar will ſie verbrennen —
Schon lehnt ſie weit zum Fenſter ſich hinaus —
Da ſieht — o Wunder! aus dem wilden Brande
Zwei Funken ſie gen Himmel friedlich ziehn,
Sich all den Sternen oben beigeſellen
Und als zwei Sterne an dem Himmel glüh'n!

So wie der Mond nach dem Gewitterſturme
In ſtiller Ruh ſein bleiches Antlitz zeigt,
So zieht der Friede in der Mutter Seele
Beſel'gend ein und ihre Klage ſchweigt.
Sie eilt hinaus und ſchreitet durch das Dunkel,
Den Blick den beiden Sternen zugewandt,
Und ſchreitet fort, ſo wie des Herzens Sehnſucht
Ins Weite zieht, weit über Meer und Land!

4.

Reiht euch, Perlen, zart und hold
Auf des Fadens ſchimmernd Gold
Wie der Worte Laut behende,
Denn wir ſind nun bald am Ende.

Die Mutter irrt durchs Feld und legt ſich nieder
An eines Bächleins blumenreichem Rand,
Schaut bald hinauf zum blauen Sternenhimmel,
Zu ihrer Sehnſucht fernem Heimathland,
Bald auf den Bach, auf deſſen dunklem Spiegel
Des Himmels Bild noch einmal wieder blinkt,
Und wo, wie oben, aus des Waſſers Tiefe
Geheimnißvoll ihr jedes Sternchen winkt.

Sie ſeufzet ſtill und ſtreichelt leiſe, leiſe
Mit einem Zweig des Baches klare Fluth —
Dann wartet ſie mit athemloſem Bangen
Bis ungeſtört des Baches Kräuſeln ruht,
Und blickt hinein, ob nicht unter den Sternen
Vor allen ihr das eine Paar erſcheint
Um das ihr Mutterherz ſich ſchluchzend ſehnet,
Um das ihr Auge bittre Thränen weint.

Die ſchwarze Nacht mit ihren Ahnungsſchauern
Verſteht des Weibes namenloſe Pein,
Verſteht der Lippen willenloſes Lispeln,
Und ſchweigend hüllt ſie die Verlaſſ'ne ein.
Tief aus dem Dunkel tönt der Mutter Stimme
Wie ſie beſchwört die Stern' am Himmelszelt,
Und ihres Leides Trauerworte klingen
Wie Geiſterhauch aus einer andern Welt:

Viele Sterne blinken dort —
Bis zum Morgen ſind ſie fort!
Nur zwei — meines Herzens Wonne —
Glänzen auch beim Licht der Sonne,
Seh'n den Kummer den ich hab' —
Send Euch Gott zu mir herab!

Sterne, lieben Sternelein,
Meiner Seele Aeugelein,
Habt hier unten Euch geſchloſſen,
Doch am Himmel Euch erſchloſſen —
Schaut die Sehnſucht die ich hab',
Send Euch Gott zu mir herab!

»Gut ergeht es Euch gewiß
»In dem lichten Paradies —
»Doch der Mutterliebe Blüthen
»Kann der Himmel ſelbſt nicht bieten!
»Hier an meine Bruſt herab
»Send Euch Gott der mir Euch gab!«

Und ſieh! — O Wunder! Von dem Himmel trennen
Zwei Sterne ſich, gelöſt durch Gottes Hand;
Ein lichter Streif bezeichnet ihre Bahnen,
Sie blinken froh, als ſei ihr Heimathland

Da oben nicht — als zieh' die dunkle Erde
Sie nächtig an vom hohen Sternenzelt,
Und beide fallen in des Bächleins Nähe
Als Perlen in ein reiches Saatenfeld.

Wer kann des Waldes Blätterreichthum zählen,
Des Meeres Wellen wenn der Sturm sie hebt,
Der gold'nen Sonne feurig gold'ne Strahlen,
Den Duft-Atom der aus der Blume schwebt?
Der Sehnsucht nur des bangen Mutterherzens
Ist nichts zu schwer wenn's ihre Kinder gilt,
Wenn ihre Müh' den Schleier leise lüftet,
Der ihrer Kinder dunkles Loos umhüllt!

Entschlossen dringt ins Weizenfeld die Fürstin
Wohin der Sterne Lichtbahn sich gewandt:
Sie faßt mit Vorsicht jede Weizenähre,
Und wiegt die Körnchen schmeichelnd in der Hand,
Und sorget ängstlich daß ihr Keines falle,
Und küsset sie und drückt sie an die Brust —
Mit irrem Lächeln ahnt in jedem Korne
Der Kinder Wesen sie in stiller Lust!

Der Tag erwacht, die grauen Nebel schwinden,
Die Sonne steigt am blauen Dom empor,
Beschreibt am Himmel ihre Bahn und senket
Sich zu des Westens rosig glüh'ndem Thor —

Die Mutter läßt nicht nach im Aehrenleſen,
Nicht Speiſ' und Trank, nicht Ruhe fällt ihr ein:
Da findet ſie in einer Weizenähre
Zwei Perlen, hell wie zarter Silberſchein!

Jetzt wähnt ſie froh, ſie habe es gefunden
Was ſie geſucht, — ſie ſei nun wieder reich!
Sie eilt nach Haus' und lacht, und weint, und jubelt
Als faßten Schmerz und Freude ſie zugleich!
Und tagelang reiht ſie die beiden Perlen
Auf einen gold'nen Faden ohne Raſt,
Und ſingt dabei als drücke trotz der Freude
Das Mutterherz doch eine ſchwere Laſt:

»Reih't euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
»Wie die Thränen meines Kummers
»Sich auf jeden Lichtſtrahl reihen!

»Reiht euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
»Wie ſich endlos meine Tage
»Auf die Bahn des Schmerzes reihen!

»Reih't euch, Perlen, zart und hold
»Auf des Fadens ſchimmernd Gold,
»Bis der armen Mutter Sehnſucht
»In die Erde ſie verſenken!« [35])

Anmerkungen.

I. Das Lamm.

1) Vaſil Alexandri hält dieſes Gedicht für ein Fragment und hat ſich alle erdenkliche Mühe gegeben, weitere Bruchſtücke oder das Ende zu finden — aber vergebens. — Meinem Gefühl nach glaube ich, daß er ſich irrt: das Bild ſteht abgerundet da und könnte durch ein weiteres Abſpinnen des Gegenſtandes nur verlieren. Es liegt eine unendlich zarte Poeſie in dieſem Gedichte: trotz aller Sorgfalt, die ich auf die Bearbeitung verwandt, fühle ich wohl, daß mein deutſches Lamm dem rumäniſchen weit nachſteht, und dennoch ſtaunt gewiß mancher Leſer über das was ihm ein einfacher Naturdichter darbietet! Ganz ähnliche Anſchauungen und Bilder kommen auch in den Volkspoeſien aller ſlaviſchen und gräkoſlaviſchen Stämme vor.

2) Wrantſcha, die Heimath des Einen der drei Schäfer, liegt tief in den Karpathen und gehört mit zu der Moldau; die Bewohner dieſes Fleckchens Erde bilden noch heute in ihren wenigen Dörfern eine Art patriarchaliſcher Föderation, und ſind in Tracht und Sitten am meiſten dem Urtypus der Moldauer treu geblieben.

3) Die in dem Gedicht vorkommenden metallenen Hochzeitskronen ſo wie die Hochzeitskerzen beziehen ſich auf Gebräuche bei den Trauungen nach griechiſchem Ritus. Bei der Strophe, wo der Schäfer ſagt:

Doch von dem Mord erzähl' den Schweſtern nie:
Sag' ihnen nur, ich habe mich vermählet . . .

tritt der Uebelstand ein, daß in der deutschen Sprache der Tod generis masculini ist, während im Lateinischen und allen aus demselben hervorgegangenen Sprachen pallida mors wohl als eine mächtige Königin gelten konnte, die „Alle nach der Reihe wählet."

Ich hätte den Hirten in eine Hirtin verwandeln müssen, um ein anständiges Paar zu bilden, und das konnte ich nicht über mein Herz bringen: ohnehin habe ich dem Reimgeklingel hin und wieder mehr opfern müssen, als vor der rumänischen Volkspoesie zu verantworten ist. Uebrigens ist auch nie der Hochmuth in mir aufgestiegen, Sachen zu liefern, die als Originale gelten könnten; das eine Fragezeichen wollte ich nur immer dem Leser vorhalten: liegt Poesie in dem rumänischen Volkssinn?

II. Constantin Brankovanu.

4) Diese historische Ballade ist im Anfange des 18. Jahrhunderts entstanden.

III. Thoma Alimosch.

5) Der Theil der Moldau, welcher in der Donau-Ebene liegt, wird das Unterland genannt, im Gegensatz zu dem gebirgigen Oberlande.

6) Einige Sänger fügen dem Ende der Ballade noch Folgendes hinzu:

Morgen, Brauner, in der Früh'!
Wählest du zwei Blumen aus
Und versetzest sie mir beide
Zu dem Haupt und zu den Füßen,

Und Wachholder auf der Bruſt,
Daß mein Liebchen ſtehen bleibt.
Wieh're dann, mein Rößlein du,
Mir noch einen Abſchied zu,
Und geh' heim auf deine Weide,
Herrenlos und frei, und leide
Nicht daß Jemand dich beſteigt,
Oder dir den Zügel reicht.
Sollteſt einſt du aber ſeh'n
Meinen Freund zu Fuße geh'n,
Meinen Freund mit blondem Haar,
Der mir wie ein Bruder war —
Muſt du ihn dich reiten laſſen:
Der darf deine Mähne faſſen,
Trag' ihn, Brauner, treu und ſicher,
Sicher wie du mich getragen!

IV. Kodran.

7) Kodran iſt eine der vollſtändigſten Balladen in Alexandri's Sammlung; ſelbſt der Spruch am Ende fehlt nicht, mit dem der Sänger ſich gewöhnlich der Freigebigkeit ſeines Zuhörerkreiſes empfiehlt. Was den Gegenſtand betrifft, — Epiſoden aus dem Leben eines berühmten Räubers — ſo ſind Balladen dieſer Art die häufigſten. Es hat Zeiten gegeben in der Geſchichte der Donauprovinzen, wo Krieg und Bedrückungen den Landmann vollſtändig zum Bettler gemacht hatten; Hunderte, ja Tauſende von Bauern verließen damals den Pflug, um mit der Mordwaffe in der Hand auf der Landſtraße ihr Brod zu gewinnen. Von dieſen haben ſich

Einzelne besonders hervorgethan und leben noch heute im Gedächtniß des Volkes.

8) Diese Invokation eines grünen Blattes ist eine Eigenthümlichkeit der rumänischen Volkspoesie; sehr viele, ja die meisten Lieder und Balladen fangen auf diese Weise an. Das „grüne Blatt“ ist dem innersten Wesen des Rumänen entsprossen. Er ist heiter und wohlgemuth, wenn die Bäume ausschlagen nach dem langen Winter, den er in seinem niedrigen, dem Tageslicht wenig zugänglichen Häuschen zugebracht; es macht ihm Freude, das Aufleben der Natur zu betrachten — ob er dabei viel denkt, wollen wir nicht untersuchen, aber seine Liebhaberei für die Schönheiten unserer Mutter Erde habe ich selbst oft Gelegenheit gehabt zu beobachten. Die Frauen und Mädchen schmücken sich mit Blumen, die Männer mit grünen Zweigen. Diese Vorliebe für alles, was grünt und blüht, ist in das Volkslied übergegangen. Dabei ist noch das bemerkenswerth, daß das Blatt, welches der Sänger anruft, den Gegenstand charakterisirt, den er besingen will. Ist von einem Helden die Rede, so steht das Eichenblatt oben an; Rosen- und Veilchenblätter lassen eine Liebesgeschichte ahnen; das „grüne Blatt“ der Tanne, die gar keine Blätter hat, verspricht einen Todesfall, oder sonst etwas Schauerliches. In neuerer Zeit nehmen die Zigeuner es nicht so genau mit dem Sinnbildlichen ihrer Invokation, und da sehr viele Sänger diesem herumziehenden Völkchen angehören, so ist das „grüne Blatt“ in Gefahr, seiner ursprünglichen Bestimmung untreu zu werden.

9) Der Oltu oder Olt ist ein Fluß, der in Siebenbürgen entspringt und in die Donau fällt, nachdem er die kleine Wallachei durchströmt. Die Ufer des Oltu scheinen oft den

Thaten berühmter Räuber als Schauplatz gedient zu haben: der Name kommt häufig vor in dieſen Blättern.

10) Kopo iſt eine der Stadt Jaſſy zu ſanft abſteigende Hochebene, die von den Bewohnern der Hauptſtadt der Moldau als Promenade benutzt wird.

11) Das Volk glaubt an Röcke aus eiſernen Ringen, die durch Anwendung übernatürlicher Mittel kugelfeſt werden und wo nur Silber durchdringt.

12) Fürſt Jlieſch hat zu Anfang des 16. Jahrhunderts regiert, die Ballade Kodran iſt alſo weit über dreihundert Jahre alt.

13) Einige Sänger ſetzen einen Phanarioten an die Stelle des Türken und legen ihm folgende Worte in den Mund, die nach Alexandri's Ausdruck an das timeo danaos et dona ferentes erinnern, und den Griechenhaß der Rumänen mit grellen Farben malen:

Leit' Dich Gott mit ſeinem Licht —
Traue nur dem Griechen nicht,
Daß er Dir den Hals nicht bricht!
Wild und giftig iſt der Grieche,
Eine unheilbare Krankheit,
Die bis in die Knochen dringt!

V. Mond und Sonne.

14) Jch habe dieſes Gedicht genau ſo in meine Sammlung aufgenommen, wie Alexandri es den Volksbarden nachgeſchrieben, obgleich auch hier wieder ein ſehr erheblicher Uebelſtand eintritt: in der rumäniſchen Sprache iſt der Mond weiblichen und die Sonne männlichen Geſchlechts, während in der

deutſchen gerade das Gegentheil ſtattfindet. Mythologiſchen Firlefanz mit Phöbus und Luna zu treiben, wäre lächerlich geweſen, der rumäniſche Bauer weiß von Phöbus nichts, obgleich er, merkwürdig genug, ſeine Sonne mit neun Pferden ihre Brautfahrt unternehmen läßt; — ich habe mich daher genau an das Original gehalten.

15) Die Goldfaden, von denen bei dem Brautſchmuck der Luna die Rede iſt, vertreten noch heute ſehr oft die Stelle des in andren Ländern gebräuchlichen Brautſchleiers; das Gold wird am Kopfe befeſtigt und hängt wie ein reicher aufgelöſter Zopf faſt bis auf die Ferſen. Dieſer Schmuck iſt überraſchend ſchön — wenn die Braut ſchön iſt. Die junge Frau macht auch ihre Hochzeitsviſiten damit.

VI. Das Kloſter von Argis.

16) Die Legende beruht auf dem bei den Rumänen in hohem Anſehen ſtehenden Glauben, ein jedes ſteinerne Gebäude oder Monument ſei von einem Geſpenſt bewohnt. Dies Geſpenſt iſt nichts Anderes als der zürnende Geiſt des Opfers, das man in das Fundament gemauert, um den Bau haltbarer zu machen. Noch heute legen die Maurer in die Fundamente der Häuſer ein langes Schilfrohr, mit welchem ſie verſucht haben, den Schatten irgend eines Vorübergehenden zu meſſen. Der Unglückliche iſt ihrer Meinung nach verdammt, nach vierzig Tagen zu ſterben und dann als Geſpenſt im Hauſe umzugehen.

17) Der Name Manoli hat ſich in den Traditionen des Volks als eine Verkörperung des Begriffs der Baukunſt erhalten, und die Erbauung aller alten Klöſter im Lande wird Manoli zugeſchrieben. — Das Kloſter von Argis ward von

Radu dem Schwarzen im 13. Jahrhundert gegründet, der Urſprung der Legende iſt alſo wohl in jene Zeit zu verlegen.

18) Ich muß den Leſer um Verzeihung bitten — nicht nur weil ich die Legende ihrer urſprünglichen Form beraubt und in ein Balladenversmaaß gezwängt, ſondern auch weil ich das Ende, das mir dem dramatiſchen Effekt des Ganzen zu ſchaden ſchien, eigenmächtig verändert. Ich bin genau der Erzählung gefolgt bis zu dem Moment, wo der Bau vollendet daſteht; von dort an heißt es im Originale wörtlich:

Längs dem Argis kommt
Auf des Ufers Grün
Radu angeritten,
Um zu Gott zu beten
In dem neuen Kloſter,
In dem kühnen Bau,
Der gen Himmel ſtrebet,
Wie noch nie ein Andrer.
Schnell kam er heran,
Schaut den Bau ſich an,
Freute ſich gar ſehr
Und ſprach alſo dann:
Hört, Ihr Maurermeiſter,
Ihr zehn großen Meiſter,
Sagt mir wahr und treu,
Ohne Heuchelei,
Ob Ihr fähig wäret
Mir empor zu richten
Noch ein zweites Kloſter,
Zum Heil meiner Seele,

Kühner noch gewölbet
Und um Vieles ſchöner?
Doch die Maurer all',
Zehn Mann an der Zahl,
Stiegen, als er ſprach,
Hoch auf's Giebeldach,
Schauten ſtolz umher,
Und die Antwort klang:
„Handwerksleut' wie wir,
„Maurer von Geſchick,
„Findeſt Du nicht mehr
„Auf der weiten Welt!
„Wir ſind jederzeit
„Aufzubau'n bereit
„Noch ein zweites Kloſter
„Zum Heil Deiner Seele,
„Kühner noch gewölbet
„Und um Vieles ſchöner!“
Ihren eitlen Wahn
Höret Radu an,
Lacht dann hämiſch auf
Und giebt den Befehl:
Leitern und Gerüſte
Alle zu entfernen,
Und die Maurermeiſter,
Die zehn großen Meiſter,
Oben zu verlaſſen,
Daß ſie dort verweſen,
Wo ihr Hochmuth ſprach –
Auf dem Giebeldach.

Doch die Maurermeiſter,
Die zehn großen Meiſter,
Waren nicht erſchreckt;
Gingen ſchnell zu Rath
Und verfertigten
Jeder ein Paar Flügel
Aus des Daches Schindeln,
Breiteten ſie aus,
Sprangen in die Luft —
Aber ſtürzten hin!
Und wo ſie geſtürzt,
Stieg ein Stein empor!
Endlich als Manoli,
Der Meiſter Manoli,
Mit dem Flügelpaar
Sich zum Sturze neigt,
Da hört er ein Stöhnen
Aus der Mauer tönen,
Eine liebe Stimme,
Die, wie im Erſticken,
Leiſe, leiſe ächzet:
„Höre mich, Manoli,
„Handwerksmann Manoli!
„Furchtbar preßt die Mauer
„Und zermalmt den Körper,
„Schluchzen hebt den Buſen
„Und mein Leben ſchwindet!“
Manoli erbleicht,
Als die Stimme ſchweigt,
Seine Sinne ſchwinden,

Dunkel wird das Auge —
Erd und Himmel drehen
Sich wie Wirbelwehen,
Und vom hohen Dach,
Von dem Giebeldach
Stürzt er jäh herab!
Was jedoch entstand
Wo den Tod er fand?
Es floß eine helle
Frisch entsprungne Quelle
Von salzigem Wasser
Wie das Thränenwasser!

VIII. Michu, der Jüngling.

19) Paun — Pfau. Das rumäniſche Wort paunàsch bezeichnet ſinnbildlich einen ſchönen jungen Mann, ſtolz und geheimnißvoll wie Pan, der Gott der Wälder. In einem Lande, wo ſich ſo viele Spuren römiſcher Vorzeit aufweiſen laſſen, iſt die Anſicht vielleicht gerechtfertigt: es habe ſich die Vorſtellung von dem Gotte Pan im Volksgedächtniß erhalten und ſei im Laufe der Jahrhunderte mit dem ins Auge fallenden Bilde des Vogels der Göttin Juno in Eins verſchwommen. In den Volkserzählungen der Rumänen kommen die Götter Jupiter, Merkur und Venus vor, und zwar nicht ſelten als Heilige: warum ſollte Pan nicht eben ſo unſterblich ſein? Der Leſer wird dieſer Anſicht vielleicht noch mehr Gewicht beilegen, wenn er die in vorliegender Sammlung aufgenommene Ballade „Vidra“ geleſen haben wird, die ich gerade deshalb nicht ausgelaſſen, obgleich ſie manches Unäſthetiſche enthält.

IX. Die Cholera.

20) Da die Cholera erſt ſeit wenigen Jahrzehnden unſern Welttheil heimſucht, ſo ſollte man dieſes Gedicht für ein Produkt neuerer Zeit halten. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß die Peſt in früheren Jahren eben ſo beſungen worden iſt, und daß der Sänger nichts andres gethan, als den Namen der neuen Plage an die Stelle des Namens der ältern, lange nicht mehr dageweſenen zu ſetzen.

X. Gruje Groſovan.

21) Dieſe Ballade ſtammt aus dem 15. Jahrhundert, wo die Moldau fortwährend im Kriege mit ihren Nachbarn, den Tataren, war; die Chroniken ſprechen von faſt unaufhörlichen gegenſeitigen Ueberfällen, bei welchen Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft geſchleppt wurden.

22) Jalpäu, ein Fluß in Beſſarabien.

23) Budſchak — der niedere Theil von Beſſarabien.

24) Man war früher in der Moldau der Anſicht, daß, um ein ausgezeichnetes Pferd zu erziehen, man es die erſten drei Jahre in einem vollſtändig dunkelen Stall halten müſſe. Alle die in den Volkserzählungen bezeichneten Pferde — und es giebt ihrer mehrere — haben ihre erſten Lebensjahre auf dieſe Weiſe zugebracht. Die Race der moldauiſchen Pferde war früher im ganzen Orient berühmt, man erinnert ſich noch des türkiſchen Spruches: Agem dilberi, Bogdan bargiri mechurdir — nichts iſt ſo ſchön wie ein perſiſcher Jüngling und ein moldauiſches Pferd. Heutzutage hat der Rumäne viel von der Liebe für ſein Pferd verloren, er ſpannt es nicht ſelten ein, wenn es erſt anderthalb Jahre alt iſt. Auch die Stutereien des Landes liefern nichts beſonders Aus-

gezeichnetes — dauerhaft aber sind die Pferde auch jetzt noch, und man muthet einem moldauischen Postgaul Dinge zu, die sein Kollege in Deutschland durchaus nicht unternehmen könnte.

XI. Der Fluch.

25) Dieser Fluch ist in den Ländern rumänischer Zunge mit einigen Varianten auch als der „Fluch der Schwalben“ bekannt, und trifft, dem Volksglauben nach, diejenigen, welche die Nester dieser Vögel muthwillig zerstören.

XII. Vidra.

26) Unter dem frühern Popen Stojan Schoim darf man sich nichts anderes vorstellen, als einen wohlhabenden Bauer; auch heute noch gehören die Dorfgeistlichen fast ohne Ausnahme dem Bauernstande zu, leben kaum besser als der Bauer und unterscheiden sich von diesem mehr durch ihre Tracht, als durch ihre theologischen Kenntnisse. Wenn nun ein Bauer mit seiner Ochsenfuhre auf Reisen ist, so sucht er zum Haltmachen eine Stelle wo es nicht an Brennholz mangelt, da er sich sein Essen selbst kocht, und es ihm nicht einfällt, seinen Unterhalt aus dem Wirthshause zu holen. Deshalb hält Stojan

Grad an einer lichten Stelle,
Wo umher viel Aeste lagen.

27) Siehe die Bemerkung 19 über den muthmaßlichen Zusammenhang zwischen dem Pfau der Wälder und dem Gott Pan.

28) Da in den Donauprovinzen Heu und Getreide unter freiem Himmel aufgeschichtet wird, so gehört eine besondere Kunst dazu, dem Regen soviel als möglich das Eindringen zu verwehren. Der Bauer dreht seinen Schobern eine Spitze oder einen Knopf, den er mit einem Pflock befestigt.

XV. Burtſchels Hügel.

29) Stephan der Große iſt der Held des moldauiſchen Volks. Vierzig Jahre, behauptet die Chronik, bekämpfte er die Feinde ſeines Landes, die Tataren, Polen, Ungarn und Türken, trug vierzig Siege davon und baute vierzig Kirchen.

30) Waßlui — eine kleine moldauiſche Stadt unweit der Hauptſtadt Jaſſy.

31) Eine berühmte Schlacht, in welcher Stephan der Große die Türken beſiegte.

32) Es geht die Sage, Stephan der Große habe wirklich auf dem Gipfel des Burtſchel-Hügels einen Wächter aufgeſtellt, deſſen Stimme in Waßlui, in einer Entfernung von ſechs Stunden, deutlich zu vernehmen war.

XVII. Volkslieder.

33) Der Leſer wird vielleicht bemerkt haben, daß in der rumäniſchen Volkspoeſie der Adler ſelten oder nie, der Falke aber um ſo öfter vorkommt. Es iſt hier eine beſondere Abart der Falken gemeint, die in der Moldau in hohem Anſehen ſtand — mit dem naturhiſtoriſchen Namen kann ich nicht dienen. Als Bogdan der Einäugige, Stephan des Großen Sohn, die Moldau der Pforte tributpflichtig machte, zahlte das Land außer 4000 Dukaten und vierzig Pferden auch 24 Falken dieſer Art jährlich. — Der Vogel iſt gegenwärtig in den Karpathen äußerſt ſelten geworden.

34) An dieſem Liede, das ein Freund von mir, Alecu Ruſſo, von einem blinden Bettler an einer Brücke bei der Stadt Tirgu frumos gehört, habe ich nicht eine Sylbe verändern wollen und mich daher auch um das Versmaß nicht

bekümmert. Ein ſolches Lied in einem ſolchen Munde iſt gewiß höchſt merkwürdig. — Was der Sänger unter der „Blume des See's“ verſteht, bleibt ein Geheimniß. — Die wenigen Zeilen des Originals eignen ſich dazu, den lateiniſchen Urſprung der rumäniſchen Sprache deutlich darzulegen; es ſei mir daher erlaubt, dieſelben hier anzuführen.

Viaza omului —
Flore campului,
Kite ſlori sunt pe pomunt.
Tote merg la mormunt
Numai ſlore lacului
Ste la uscha raiului —
Judeka sororile
Tsche au ſakut mirosele!

XIX. Die Perlen.

35) Schon in der Vorrede iſt erwähnt worden, daß Alexandri ſich das Märchen in Proſa hat erzählen laſſen, und daß die poetiſche Form von ihm ſelbſt iſt. Die überraſchende Zartheit in der Darſtellung der Mutterliebe hatte mir den Verdacht eingeflößt, mein für alles Poetiſche ſchwärmender Freund habe ſich den Stoff erſt gehörig zugeſchnitten. Da hörte ich zufällig daſſelbe Märchen genau wie es hier wiedergegeben iſt, von einem Zigeunermädchen erzählen! Die einzige Variante beſtand darin, daß meine Erzählerin ſtatt der zwei Tannen einen Nußbaum aus dem Grabe wachſen ließ mit zwei goldenen Nüſſen, die klingend ans Fenſter ſchlugen!

Anhang.

Poetiſche Erzeugniſſe neuerer Zeit.

I.

„Auf der Wieſe, früh am Morgen."

Von Koſtaki Konaki.

Auf der Wieſe, früh am Morgen,
Vor des Tages erſtem Strahl,
Ging die Lieb', als Kind geſtaltet,
Pflückte Blumen ohne Zahl,
Und ſprach lächelnd ganz im Stillen:
Wehe dem in deſſen Schooß
Dieſen Blumenſtrauß ich werfe —
Bitt'res Wehe iſt ſein Loos!

Sieh da kommt ein junges Mädchen,
Kaum erblüht, mit blondem Haar;
Emſig ſucht es nach dem Lamme
Das der Heerd' entflohen war.
Sieht das Kind und ſteht verwundert:
Was das wohl bedeuten mag?
Statt des Lammes ſind ich einſam
Hier ein Kind, ſo früh am Tag.

»Theures Kindlein,« ſagt die Jungfrau
»Schon ſo früh kamſt du heraus?
»Sprich' wer führt' dich auf die Wieſe,
»Und für wen iſt dieſer Strauß?«

»Wer mich hergeführt, o Schweſter?
»Sieh, das weiß ich ſelber nicht;
»Meine Nahrung iſt ein Blümchen,
»Das da heißt: Vergißmeinnicht.
»Nimm mich mit von hier, ich bitte,
»Laß mich in dein Stübchen ein,
»Denn ich fürcht' mich — von den Bienen
»Möcht ich nicht geſtochen ſein!«

Mitleid ſpürt des Mädchens Seele,
Seufzt, des Seufzers unbewußt,
Und ſie hält das Kind im Arme,
Drückt es zärtlich an die Bruſt.
Weh der Armen! Im Momente
Fühlt ſie plötzlich ſich durchglüht
Von dem Schmerz der brennt wie Feuer,
Der vor keinem Mittel flieht!

Berg und Thal durchſtreift ſie, weinet,
Klagend ſeufzt das arme Herz,
Doch das Feuer will nicht löſchen
Immer tiefer brennt der Schmerz

Zu den Eltern eilt ſie endlich,
Und erzählt was ihr geſchah —
Statt zu tröſten wird geſcholten,
Weil man ſie ſo lang nicht ſah.

Und das hartgequälte Mädchen
Kehrt zurück zu Berg und Thal,
Klagt ihr Leid und ruft: nur Eines
Brächte Lindrung meiner Qual:
Deckt' der Tod mit ſeinem Flügel
Mir das müde Auge zu —
Andren Troſt kann ich nicht finden,
Nur im Tode find ich Ruh! —

II.

„Mensch, o du schwaches Geschöpf."

Von K. Konaki.

Mensch, o du schwaches Geschöpf, das sich beugt vor der Leidenschaft Scepter,
Wo ist dein mächtiger Geist? Wo die erkennende Kraft?
Hebt sich im Fluge hinauf der Gedanke zum Throne der Gottheit,
Mißt er die Erd' und den Himmel und bringt in den Plan der Natur —
Lasse den Stolz: du bist Staub den ein Windstoß in Wolken emportreibt;
Weine vielmehr an dem Grab, das die Leidenschaft gräbt deinem Ich!
Immer ist Herrin sie dir, und schleudert dich hierhin und dorthin,
Frei bist du nie, denn dein Wollen ist Wollen der Leidenschaft nur.

Was nützt Erkenntniß, o Menſch? Was die Kraft des armen Verſtandes,
Wenn vor des Abgrunds Gefahr dich nie eine Warnung beſchützt!
Feſtigkeit, Sieg, und Geduld — wer mag ſolchen Kranzes ſich rühmen,
Wenn ihm das blutende Herz vom Wehe der Liebe zerſpringt?
Hin iſt die Würde des Menſchen wenn glühende Sehnſucht ihn peinigt,
Wenn bis zum Tode erſchöpft, Qual nur die Liebe ihm ſchenkt!
Warum, o heiliger Gott, gabſt du mir dieſe Macht der Gefühle?
Schmerzen nur ſind mein Gewinn, Kummer mein trauriges Loos!

III.

Die rumäniſche Sprache.

Von G. Sion.

Wunderſchön iſt unſrer Sprache
Süße Melodie —
Keine andre iſt harmoniſch,
Keine, ſo wie ſie!
Freudig bebt das Herz im Buſen,
Hör ich ihren Schall —
Honigmild fließt von den Lippen
Ihrer Sylben Fall.
Wie ſich ſelbſt hat der Rumäne
Seine Sprache lieb —
O! ſo ſprecht und ſchreibt rumäniſch
Doch Euch ſelbſt zu lieb!

Ihr — Rumaniens zarte Blüthen,
Liebesträumen gleich,
Einer Eurer Feuerblicke
Macht den Bettler reich!
Doch sprecht Ihr in fremden Sprachen,
Ist's als müßt ich fliehn,
Und vor inn'rem Schmerz und Aerger
In die Fremde ziehn.
Es erstirbt im wunden Herzen
Der erwachte Trieb —
O! so sprecht mit mir rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb'!

Die Gedanken selbst sind reicher,
Fließen klarer fort,
In rumänischem Gewande,
Glaubt mir's auf mein Wort.
Vaterländische Gedanken
Schwellen hoch mein Herz —
Hör Chinesisches ich lehren
Bleib ich kalt wie Erz.
Was die Fremde mir geboten
Fremd der Seele blieb —
O! so denket nur rumänisch
Doch Euch selbst zu Lieb'.

Brüder die Ihr in der Heimath
Euer Leben lebt,
Unter ihrer milden Sonne
Friedlich vorwärts ſtrebt,
Die das Vaterland als Kinder
An dem Herzen nährt,
Ohne Rechenſchaft zu fordern
Ob Ihr deſſen werth,
Zeiget daß ſein inn'res Weſen
Noch am Leben blieb,
Brüder, ſchreibt und ſprecht rumäniſch
Doch Euch ſelbſt zu Lieb.

Soll die Sprache unſrer Ahnen
Elend untergehn?
Sich der Boden unſrer ſchämen
Den wir grünen ſehn?
Heilig war einſt dem Rumänen
Sprach' und Vaterland —
Weinen müßt er noch im Grabe
Ueber unſer Land,
Aus dem Jenſeits müßte rufen
Seines Herzens Trieb:
O! ſo ſprecht und ſchreibt rumäniſch
Doch Euch ſelbſt zu Lieb!

Und Du, Abgott meiner Seele,
Willſt in reiner Gluth
Du mir ſagen: meine Liebe
Sei Dein höchſtes Gut —
Willſt im Taumel wahren Glückes
Du mich ſchwelgen ſehn,
In den Himmel mich verſetzen
Durch der Liebe Flehn;
Fühleſt Du was in die Seele
Mir der Himmel ſchrieb —
Nun, ſo rede doch rumäniſch
Mir und Dir zu Lieb! —

IV.

Aus Bolintinianu's Geſängen aus dem Exil.

1851.

Hätteſt trauernd Vaterland, du mir das Leben wollen rauben,
Wen'ger grauſam wär's geweſen für das Herz das heiß dich liebt —
Einen Kerker, Eiſenbanden hätt' ich freudig vorgezogen
Dieſem Leben das die Fremde dem verbannten Fremdling giebt!

Dort im Vaterlande hätt' ich doch noch einmal hören können
Meiner Mutterſprache Laute, lieblich wie des Seraphs Lied,
Und dem Märtyrthum verfallen, hätt' die Seele noch gejubelt,
Und geweint ob meiner Qualen hätt' auch der noch der mich flieht.

Doch du haſt mich hart verſtoßen, haſt zerriſſen alle Bande,
Daß allmählig ſie erkalte, meine Lieb' zum Vaterlande,
Bis aus Bitterkeit einſt Gleichmuth — und auch Glück vielleicht erwacht;
Denn es fehlt mir nichts von allem was die Menſchen Glück je nannten —
Ich bin frei, doch dieſe Freiheit eines trauernden Verbannten
Möcht auch denen ich nicht wünſchen die ins Elend mich gebracht!

V.

Ein Volkslied. *)

Dem Gesang eines Geigenspielers auf dem Wege nach Krajova nachgeschrieben von K. Negri.

Sieh! der böse Winter schwindet;
Und der Sommer kommt heran:
Statt durch dürre braune Blätter
Brech durch's Laub mir jetzt ich Bahn.

Jetzt wirst du, mein armer Brauner,
Müßig nicht im Stalle stehn,
Wirst dich tüchtig tummeln müssen,
Hin und her durchs Land wird's gehn!

Mich verzehrt die lange Weile,
Und ich halt's nicht länger aus:
Niemand treibt mich mit der Hacke
Und der Sichel mehr hinaus;

*) Dieses Volkslied gehört seinem Inhalte nach zur ersten Abtheilung; ich habe es in den Anhang versetzt, weil es nicht in V. Alexandri's Sammlung vorkommt, sondern von Kostaki Negri in Strophen getheilt veröffentlicht wurde.

Viermal jährlich kommt die Steuer,
Die des Fürſten Beutel ſpickt,
Und es zahlt der arme Bauer,
Wenn das Joch auch blutig drückt.

Bin ich einmal erſt im Grünen
Und im Eichenwald verſteckt,
Soll ſich der die Steuer holen
Den die Kugel nicht erſchreckt.

Eine ſchick' ich in die Bruſt ihm
Daß er nie mehr grade ſteht,
Und die andre in den Rücken
Wo der Weg zum Herzen geht.

Wie der Vogel in den Lüften,
Frei von aller Sorgenlaſt,
Gönn ich, ſelbſt am Tage ſchlafend,
Auch der treuen Büchſe Raſt;

Doch erſcheint die Silberſcheibe,
Brauner, dann erſt ziehn wir aus,
Und es fieht uns in der Runde
Niemand ohne Schreck und Grauß;

Niemand hört es, niemand weiß es,
Der Verwegene ſei nah,
Bis die Schreckensnachricht plötzlich
Sich verbreitet: er iſt da!

Er will ſeine Rechnung machen,
Und ein wenig Reiſegeld —
Draußen ſtehen die Gefährten
Wohlbewaffnet in dem Feld.

Dann beeilen ſich die Herren —
Fürſt und Diener, und Bojar —
Auch einmal was auszugeben,
Statt zu nehmen immerdar.

Weiter geht von dort der Kühne,
Bis er einen Karren ſchaut
Mit drei ſchwachen, magren Ochſen,
Auf dem Karren eine Haut.

Guten Morgen, lieber Bruder;
Iſt ein Unglück Dir geſchehn,
Daß auf gramgedrücktem Antlitz
Dir die hellen Tropfen ſtehn?

Bei der Arbeit für die Herrſchaft
Büßt' ich einen Ochſen ein:
Gott beſtrafe meinen Herren,
Schlechter kann man gar nicht ſein.

In die Taſche greift der Brave,
Holt heraus ſo viel er faßt;
»Kauf Dir,« ſagt er, »einen Ochſen
»Daß Du wieder viere haſt.«

Aber als ſein Feind, der Schenkwirth,
Den Verfolgten einſt verrieth,
So daß er beim Krug mit Weine
In Gefangenſchaft gerieth,

Da ſchnaubt ſchaumbedeckt der Braune,
Reißt den Halfterriem im Nu,
Bricht ſich Bahn durch die Koſaken,
Und eilt frei dem Walde zu.

Auch ſein Herr kann's nicht lang' dulden,
Keine Mauer hält ihn auf:
Mit ihm fliehn nur zwölf Gefährte,
Doch ſie wiegen hundert auf.

Sie zerbrechen ihre Ketten
In des dunklen Wald's Aſyl,
Und beginnen treu verbunden,
Kaum befreit ihr altes Spiel!

Auch der Braune kam bald wieder:
Froh und frei der Waghals lebt,
Der am Wege von den Reichen,
Muthig ſeine Steuern hebt!

VI.

An die rumäniſche Jugend.

Von Kretzianu.

Wie, geſunken, einſt die Römer die Myſterien der Venus
Schamlos prieſen und verehrten, ſo verſinkt auch Euer Sinn;
Während des Vulkanes Donner unter Euren Füßen toben
Lebt, in Freuden Euch berauſchend, Ihr gedankenlos dahin.

Ohne Sorgen, ohne Bangen, wie die laubgekrönten Opfer,
Läßt ihr fort und fort Euch drängen an des Abgrunds ſchroffen Rand;
Eitelkeit iſt Eure Seele, leerer Dunſt die Kraft des Denkens,
Während hohes, edles Wirken ſtets Euch zu Gebote ſtand.

Seht Ihr nicht daß Kraft der Wahlſpruch iſt der Zeit
in der wir leben,
Daß im Buſen eines Jeden ſchlagen muß ein Männerherz?
Glaubt Ihr, dieſes Landes Kinder habe Gottes Fluch
getroffen,
Während Alles vorwärts eilet, blickten wir nicht himmelwärts?

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend! ſchüre an zur hellen
Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen und gebiete Deinem Schickſal,
Zeig' der Welt einen Rumänen, wie er iſt — und wie
er war!

Lies was von dem einſt'gen Walten unſres Volks Annalen ſagen,
Wie auf blut'gem Feld der Ehre unſrer Ahnen Stahl
geblitzt;
Schleif' des alten Schwertes Klinge die am Nagel
nutzlos roſtet,
Lege an die ſchwere Rüſtung die im Kampfe ſie geſchützt;

Laß, wie einſt, Rumaniens Fahne in dem Morgenwinde flattern,
Und beſteige Deinen Renner, des Gebirges feur'gen Sohn;
Fort mit Deinem Wolluſt-Lager, fort mit Tänzen und Paraden,
Nur des Todes blut'gen Reihen führe der Fanfaren Ton.

Siehſt Du nicht, wie bei dem Leben das Du heute glanzlos führeſt,
Träg des Herzens Schläge beben, welkt dein Jünglingsangeſicht?
Wo iſt Deiner Jugend Roſe? Wo das Feuer der Begeiſt'rung
Das im Aug' ſich wieder ſpiegelt wie im See des Himmels Licht?

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend, ſchüre an zur hellen Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen und gebiete Deinem Schickſal,
Zeig' der Welt einen Rumänen — wie er iſt und wie er war!

Käm' herab Dein hehrer Schatten, o Trajan! er würde sagen:
»Wo sind Roma's edle Söhne mit der Brust voll Löwenmuth?
»Wo sind jene Legionen, unsrem Heldenstamm entsprossen?
»Wo die Siegeszeichen alle, meiner Enkel höchstes Gut?«

Andre Zeiten, andre Menschen; doch was war, kann wieder kommen,
Warum soll'n am alten Baume wir nicht grüne Reiser sehn?
Lebenssaft vertrocknet nimmer; in der Jugend lebt das Leben —
Edles Blut! sieb' in den Adern! — du kannst niemals untergehn!

Einem Funken bist du ähnlich der sich birgt unter der Asche,
Und befreit von seiner Hülle noch als Flamme leuchtend sengt;
Einem Quell der seine Fluthen in der Erde Schooße sammelt,
Und als Bach im felsigen Bette endlich seine Fesseln sprengt;

Edles Blut! Auf, laß dich ſehen! Zünde, o verborg'ner Funke,
Laß den Baum, der modernd ſiechet, ſchnell in hellen Flammen ſtehn! —
Ruhlos kämpfet heute Alles für ein Recht, einen Gedanken,
Tief im Staub ſoll überall die Macht der Willkür untergehn!

Schüttle ab den Schlaf, o Jugend! ſchüre an zur hellen Flamme
Jene Gluth auf Deines Herzens gottverliehenem Altar —
Kämpfe mit den Elementen, und gebiete Deinem Schickſal,
Zeig' der Welt einen Rumänen — wie er iſt und wie er war!

VII.

„Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland."

Von Konstantin Negruzzi.

Franzose, Russe, Deutscher, was du seist,
Es bindet Dich das Herz mit festen Banden
An's Land wo einst die Wiege Dir gestanden;
Ich, Brüder, bin schon weit herumgereist, —
Doch lieblich wie die Heimath der Rumänen,
Ich in der Welt kein zweites Plätzchen fand!
Mögt tadelnd Ihr Euch in die Fremde sehnen —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Preist immerhin des lust'gen Franzmann's Glück,
Des stolzen Russen und des Deutschen Leben,
Sucht nur mit Gott den Fremden nachzustreben —
Auch mich trieb einst ins Blaue das Geschick;

Die Eiſenbahn trug mich in weite Ferne,
Doch hab ich ihre Wohlthat nie erkannt:
Verdorbene Chauſſeen hab' ich gerne —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Das fremde Schöne ſchätz ich nicht gering,
Doch bin ich's ſatt, das viele um mich Schauen:
Ich will daheim jetzt meine Hütte bauen,
Denn, Brüder, glaubt's mir: wohin ich auch ging,
Den warmen Handſchlag und die warmen Küſſe
Die ich zu Hauſ' an jeder Thüre fand,
Die fühlt' ich nie, kalt ſind des Fremden Grüße —
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

In Frankreich fiel ein falſcher Liebesblick —
Ich war noch jung — mir zündend in die Seele;
Ich ward verlacht, doch ſchnell getröſtet wähle
In England ich mir ein beſtänd'ger Glück.
Die zweite Liebe heilt' der erſten Schmerzen,
Doch knüpfte keine mir ein bleibend Band —
Nur unſre Mädchen lieben recht von Herzen!
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Wohl trink' bei Tiſch recht gern ich fremden Wein,
Bordeaux, Tokaier weiß ich ſehr zu ſchätzen;
Mit Rheinwein ſich den trocknen Gaumen netzen
Iſt beſſer noch und thut das Herz erfreun.

Doch hab' ich Saft von unſren eignen Reben,
Dann halt ich hoch den Becher in der Hand —
Begeiſtert laß mein Vaterland ich leben!
Ich bin Rumän' und lieb' mein Vaterland!

Berlin, Papier und Druck der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).